

7854/60

DER OBERSCHLESIER

MONATSFESTE DES OBERSCHLESISCHEN HEIMATBUNDES EV



24. JAHRGANG · JULI / SEPTEMBER 1942 · HEFT 3

x-5990
4052/24/1942 II

139398
II

DER OBERSCHLESIER

MONATSHEFTE DES OBERSCHLESISCHEN HEIMATBUNDES E·V

HERAUSGEBER: LANDESHAUPTMANN GEORG KATE, LEITER DES OBERSCHLESISCHEN HEIMATBUNDES E·V

HAUPTSCHRIFTFLEITER: SCHULRAT KARL SCHODROK, OPPELN, GOETHESTRASSE 1

VIERUNDZWANZIGSTER JAHRGANG

NEUE FOLGE

HEFT 5

JULI / SEPTEMBER 1942

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

Alfons Perlick, Das oberschlesische Kind und seine raumbedingte volkskundliche Erziehung	55
Robert Slupik, Oberschlesische Kinderspiele	62
Dr. Heide Beil, Trachtenpflege und Trachtenerneuerung in Oberschlesien	66
Dr. Maria Bretschneider, Das Oberschlesische Landesmuseum im Dienste der Trachtenpflege	68
Georg Hyckel, Wenn zur Erntezeit die Garben stehn	70
Bergmann Wilhelm Orantek, Bergamt	72
Aus der Arbeit des oberschlesischen Heimatbundes	74
M i t t e i l u n g e n u n d B ü c h e r e c k e :	
Alfons Perlick, Zum Gedächtnis der gefallenen Kameraden aus dem volkskundlichen Seminar der HfL. Beuthen OS.	75
Alfons Perlick, Bruno Arndt dem Beuthener Dichter zu seinem 20. Todestage	76
Peter Bielke, Volkskundliche Abende des Trachtenvereins Schönwald	77

Umschlagbild: „Erntefreude in Oberschlesien“, Lichtbildner Dr. Wolff, Frankfurt a. M.

Herausgegeben in Zusammenarbeit m. d. Gauarbeitsgemeinschaft f. deutsche Volkskunde u. d. NSLB.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: G. Dreier, Breslau · Zur Zeit ist Preisliste 1 gültig
Druck: Schlesische Verlagsanstalt und Druckerei Karl Klossok KG., Breslau 1, Hummerei 59-41
Preis je Einzelheft 1.- RM, im Abonnement 0.82 RM einschließlich Postzustellgebühr

S C H L E S I E N - V E R L A G B R E S L A U

DAS OBERSCHLESISCHE KIND UND SEINE RAUMBEDINGTE VOLKSKUNDLICHE ERZIEHUNG

ALFONS PERLICK

Bei der Arbeit an einem neu zu sichernden Volkstumsboden werden die Erfolge nicht ausbleiben, wenn man Rasse, Raum und Geschichte ausreichend in ihren Einwirkungen auf das Menschentum berücksichtigt. Da beim Einsatz der pädagogischen Kräfte die Verhältnisse behördlicherseits im allgemeinen so geregelt sind, daß der deutsche Erzieher nur deutsche, volksdeutsche oder deutschnahe Kinder zu betreuen hat, so hat die Frage der Rasse in diesem Zusammenhang keine Bedeutung mehr. Die sichtbaren Einwirkungen, mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben, liegen vielmehr im Bereiche des Raumes, seiner Eigenart und seiner Geschichte. Oberschlesien gehörte ehemals zum Teil mit in die Zone des schwebenden Volkstums. Seit der endgültigen Befreiung ist nun in diesem Gebiete eine klare völkische Lage geschaffen und die nationale Entscheidung für den einzelnen Menschen abgeschlossen worden. Der Prozeß der seelisch-geistigen Einvolkung ist im Gange, der diejenigen einbezieht, welche fremdvölkischen Einflüssen entweder selbst oder in den vorhergehenden Generationen unterlegen waren und nun wieder den Weg zum Deutschtum suchen. Auf die Veränderung der Haltung des ober-schlesischen Menschen war weiterhin die jahrhundertelange Robotuntertänigkeit nicht ohne Einfluß. Zurückhaltung, Unterwürfigkeit, Mangel an Offenheit, Gefühl der Unterwertigkeit usw. sind Eigenheiten, die sich unter dem gewaltigen Druck auf die Seelenkräfte dieses Volksteils entwickelten. Die Industrialisierung verlangte weitere Besitznahme des Bodens und brachte neue Härten, vielfach übersteigert bis zur Roheit, in den Raum. Unter diesen Verhältnissen und zwischen diesen Auseinandersetzungen wuchs unser Raumvolk heran, das jetzt im Vordergrund einer grundlegenden politischen Erfassung und erzieherischen Neuausrichtung steht. Raum und Menschen sollen in eine versöhnliche Beziehung gebracht werden und als neuer Ostgau in kürzester Zeit die Merkmale vollständiger Ausgeglichenheit, Gesundheit und Schönheit tragen, wie sie jede andere deutsche Landschaft und Volksgruppe aufweist.

Es ist selbstverständlich, daß bei einer derartig durchzuführenden Aufbauarbeit die Erziehungsfragen stärkste Beachtung finden müssen. Menschen sind zu erkennen, zu prüfen, zu gewinnen, zu verankern und fest und sicher in die Volksgemeinschaft einzureihen. Für die Erwachsenen ergeben sich besondere methodische Maßnahmen, da hier der Vorgang der Entfremdung weitere Fortschritte gemacht hat. Wesentlich einfacher liegen die Verhältnisse bei den Jung- und Kleinschulern, den Kindern, die, weniger durch Fremdherrschaft belastet, sich empfindungsstärker, organischer in den Neuaufbau einfügen können. Die Kinder sind nicht nur der eigentliche neue Volkstumsboden, der bebaut und zur Blüte gebracht wird, sie sind auch die geeignetsten Vermittler zum Elternhause hin, aus deren Munde und deren Haltung ein nachhaltiger Eindruck vom nationalsozialistischen Geschehen auch in die schwerfälligsten Herzen Eingang findet. Darin liegt die zweifache Bewertung unserer Schularbeit in diesem Grenzlande.

Das Endziel der Maßnahmen in der Rückdeutschung aber liegt in der Grundlegung und Aufrichtung eines Volkstums, als deren sicherste Träger unsere ober-schlesischen Kinder an die Front treten. Um diese Erkenntnis aber erziehungsmäßig auswerten zu können, ist es notwendig, zunächst die psychologische Anlage unserer Kinder einer Untersuchung zu unterziehen und andererseits die Forderungen zu erwägen, die in diesem Zusammenhange von einer volkskundlichen Schularbeit zu erfüllen sind.



Die seelisch-geistige Anlage des oberschlesischen Kindes. Ist bei unserem pädagogischen Einsatz zunächst der Standort mit seinen Gegebenheiten im neuen Raum verständlich geworden, dann wird man daran gehen, sich über den inneren Gehalt der uns anvertrauten Kinder Gedanken zu machen. Äußerlichkeiten werden anfänglich manche Fehlbeurteilungen bedingen; im Laufe längerer erzieherischer Tätigkeit erwirbt man sich ein einigermaßen abgeschlossenes und sicheres Bild von der Eigenart oberschlesischer Jugend. Die bisherigen Beobachtungen und Erfahrungen zeitigen folgendes Ergebnis:

Die oberschlesischen Kinder können als geistig geweckt, rege und aufgeschlossen bezeichnet werden. Nach allem Lernenswerten sind sie begierig. Ihre Aufnahmefähigkeit ist gut; desgleichen verfügen sie über ein umfangreiches und schnelles Anpassungsvermögen. Sie sind einerseits leicht lenkbar, andererseits finden fremde Einflüsse recht schnell Zugang zu ihnen. Verhältnismäßig gering sind die Mühen, den Kindern etwas Neues nahezubringen. Die Wirkung kommt umgehend zum Ausdruck; die Auslösung kennzeichnet sich bei den Kindern durch dankbare Freude. Ihr Temperament ist beweglich, lebhaft und heiter. Unsere Kinder haben viel Sinn für Humor, sind im allgemeinen gutmütig und fügen sich ohne weitere Schwierigkeiten schnell in die Gemeinschaft. Charakterlich schwer Erziehbare finden sich im Verhältnis selten vor. Nur vereinzelt trifft man Kinder, die rachsüchtig, überlegt-unkameradschaftlich oder gar böseartig-nachtragend sind. Kindlicher Eigensinn ist streng von diesen Anlagen zu unterscheiden. Freilich ist auch unser Kind wie alle anderen Kinder ein Augenblicksmensch; doch zeigen sich bei unseren Jungen und Mädeln, im Vergleich zur reinen binnendeutschen Jugend mehr Affekte, mehr Aufbrausen und mehr Ausbrüche des Zornes. Aber diese Erscheinungen ebbenschnell ab, wie sie gekommen sind. Die Treue der oberschlesischen Kinder kann wohl als sprichwörtlich bezeichnet werden. Eine Vertrauensseligkeit gegenüber denen, bei denen sie fühlen, daß man ihnen wohl will, tritt sehr schnell auf und ist auch bleibend. Im Verhältnis zu anderen deutschen Kindern des Kerngebietes fallen unsere Kinder durch einen gewissen Mangel an Selbstsicherheit und durch Zaghaftheit in der Beurteilung eigener Leistungsfähigkeit auf. Recht oft stehen sie Aufgaben gegenüber, die sie wohl meistern können, die zu lösen sie aber anfänglich gleich mit „Das kann ich nicht“ ablehnen. Gilt dieser Befund im besonderen für das oberschlesische Landkind, so finden wir bei der Arbeiter- und Industriejugend eine Angleichung an den Rhythmus dieses Lebenskreises. Zeitige Reife, Gewandtheit und Sicherheit in der Alltäglichkeit, Selbstverständlichkeit in der Beurteilung aller Vorgänge innerhalb des Raumes und eine reiche Vorstellungswelt sind für diesen Typ charakteristisch. Auffallend ist bei unseren Kindern auch die durchgängige sprachliche Begabung. Sie hängt mit den Verhältnissen des Grenzlandes zusammen. Diese Kinder genügen überraschend schnell sprachlichen Erfordernissen. Diese Tatsache führte dazu, daß die unter der fremden Herrschaft aufwachsende Jugend sehr rasch in der polnischen Sprache geläufig wurde. Umgekehrt können wir heute feststellen, daß die ältere, von dem Geschick der Teilung betroffene Generation noch des Deutschen vollständig mächtig ist; auch die in unsere Hand gegebenen Schulkinder finden sich mit viel Gewandtheit in den Gebrauch der deutschen Sprache hinein. Besuchen diese Kinder eine höhere Schule, so kommen sie in allen Fremdsprachen auffallend gut und rasch vorwärts. Kinder mit typisch „schwerer Zunge“, etwa wie in Norddeutschland, Pommern usw. sind in unserem Lande kaum anzutreffen. Starke Empfänglichkeit für alle Geschehnisse und Vorgänge in der Natur ist bei den oberschlesischen Kindern vorherrschend. An der industriellen Beeinflussung unseres Raumes liegt es wohl, daß die Neigung zur Vernichtung und Tierquälerei öfters beobachtet wird. Zum

Erscheinungsbilde des oberschlesischen Kindes gehört auch der vorhandene gesunde Ehrgeiz, durch den es immer wieder nachhaltig zum Fleiß angeregt wird und alle Schwierigkeiten, wenn auch manchmal sehr mühsam, überwindet. Starke visuelle Veranlagung ist wohl im Zusammenhange mit bildhaftem, gegenständlichem Denken immer anzutreffen. Gleich stark tritt der Drang zu manueller Betätigung hervor. Schöpferisches, gestaltendes Können ist dem Hauptteil unserer Jugend eigen. Man kann weiterhin auch behaupten, daß das oberschlesische Kind durchweg überdurchschnittlich musikalisch begabt ist. Wie Max Waldau sich ausdrückt, ist es unter unserer Jugend so, als ob jeder oberschlesische Junge mit einer Mundharmonika auf die Welt gekommen sei. Hervorzuheben ist schließlich die Tatsache, daß sich unsere Kinder durch eine gewisse Anreicherung und Weichheit des Gefühls charakterisieren, die sich oft belastend auswirkt. Die Kinder fühlen sich leicht verletzt und weinen rasch. Im übrigen bietet gerade diese Gefühlsbetonung einen geeigneten Ausgangspunkt für günstige Erziehungs- und Bildungsmöglichkeiten.

Diese Aufreihung von Eigenheiten in der Anlage unserer Kinder genügt, sie in ihrem Wesen gekennzeichnet zu haben. Die angedeuteten reichen Begabungen, ihre vorherrschende natürliche Fröhlichkeit, ihre Aufgeschlossenheit und willige Bereitschaft, ihr vertrauensvolles Aufschauen und Anschließen, ihre schnelle Auffassungsgabe, sichern den Erfolg jedes pädagogischen Einsatzes, wenn er standortmäßig richtig erkannt und liebevoll begonnen wird.

II.

Erziehung zu einer sicheren volkhaften Grundhaltung. Im Vordergrund dieser Notwendigkeit steht wohl zu allererst der Kampf gegen die Zäghaftigkeit und Unsicherheit im Wesen unserer Kinder. Hebung des Selbstbewußtseins, Stärkung des Vertrauens, Annahme auch des geringsten geistigen Beitrages, mehr Lob als durchschnittlich üblich, mehr Hingabe an die Kinder und Aufbringen von Liebe als sonst notwendig! Das sind wohl die dringendsten Forderungen für diese Aufgabe. Der Erzieher muß auf jedes Kind einen unerschütterlichen Einfluß gewinnen; gerade unseren Kindern im Grenzland hat er stets hervorragender Führer und untastbares Vorbild für das ganze Leben zu sein. Diese Kinder, die ihn einmal in ihr Herz eingeschlossen haben, darf er niemals enttäuschen. Klar und sicher ist der Weg zu gehen, um die seelische Weichheit und Empfindsamkeit der Kinder langsam in eine stete Festigkeit umzuwandeln. Einzelne Verstöße (Unreinlichkeit, Unordnung ...), auch wenn die Erscheinungen noch so geringfügig sind, dürfen nicht übersehen werden; sie haben aber eine zartfühlende Behandlung zu erfahren. Dem Kinde muß vielmehr Mut gemacht werden, seine Haltung zu verbessern. Sein Selbstvertrauen muß wach werden. Dem Erzieher wird weiterhin immer bewußt sein müssen, daß das Deutschsein charakterisiert wird durch Musterhaftigkeit, Schönheit, Schlichtheit und Gediegenheit; je mehr wir diesen Zustand und diesen Ausdruck im gebotenen Stoff, in der Umwelt, in der Erzieherpersönlichkeit erhöhen, desto stärker wird sich der Gegensatz zwischen Schule und vernachlässigtem Elternhaus herausheben, desto lebendiger werden die Auseinandersetzungen im Rahmen des Beobachtens, Abschätzens und Vergleichens zum Durchbruch kommen, desto erfolgreicher bahnt sich unser Einfluß über das Kind zu den Erwachsenen hin seinen Weg. Als pädagogischer Grundsatz aber hat in unserem Raum für die volkliche Erziehung Geltung: Fest bleiben in der Haltung und der Art der Behandlung, nicht schwankend sein in den einmal getroffenen Anordnungen, energisch in der Durchführung des erkannten Zieles, doch für alle und für jeden immer ein offenes und gutes Herz haben.

III.

Erziehung zum bewußten starken Träger von Volkstum und Volksgut. Die Schule darf wohl gerade in unserem Grenzlande nicht die alleinige Aufgabe in der Belehrung und Erziehung sehen, sondern muß darüber hinaus die seelisch-geistigen Kräfte wecken, daß jeder der jungen Menschen wieder ureigen und tief hinein in das Volkstum wächst, hier verwurzelt, sich schöpferisch entwickelt und so seelisch zum Brunnen neuer Auftriebe wird. Es genügt nicht mehr, daß die Jugend durch ihre Bildung klarer, unverfälschter Bestandteil der Volksgemeinschaft im Grenzlande wird, sie muß sich in ihrem Erleben verpflichtet fühlen, muß die heilige Verantwortung für die neue Volkwerdung spüren, und zu der allgemeinen politischen Schulung muß die raum- und grenzlandbedingte hinzukommen. Im Hinblick darauf wird vom Erzieher gefordert, daß er sich für diese aufopferungsvolle volkliche Tiefenarbeit das nötige Rüstzeug verschafft.

Schon die sprachliche Angelegenheit erfordert manche Umsicht. Der Fehler in der älteren Epoche des Unterrichts in der deutschen Sprache bestand darin, daß man in den oberschlesischen Schulen zumeist die überlebte Methode der fremdsprachlichen Vermittlung in Anwendung brachte, die auf grammatikalische Unterweisungen und Erörterungen den Hauptwert legte. Sehr oft ist das Kind dann nicht bis zum hohen und reinen Erlebnis der deutschen Sprache vorgestoßen und nach dem Schulaustritt in das ihm bequemere häusliche Idiom zurückgefallen. Damit war das Verbleiben in dieser Zone einer kulturellen und auch nationalen Verwässerung besiegelt. Sprache ist nur dann wahrhafter Ausdruck der Gesinnung und Haltung, Krafftfeld einer sicheren Geistigkeit, wenn durch sie die letzten und höchsten Werte eines Volkstums erschlossen werden können. Dazu kam noch, daß wir an unsere Kinder sofort die Hochsprache, die Sprache der Gebildeten herantragen mußten, ohne die Zwischenschicht einer Volkssprache benutzen zu können. Nicht die Vermittlung eines Wortschatzes, der sich auf geistige Gegebenheiten bezieht, ist zuvor notwendig, sondern vielmehr die ausreichende Kenntnis von Bezeichnungen, die alltäglich im Leben des Bauern, des Arbeiters, des Handwerkers, also im Lebenskreise des dörflich-ländlichen Menschen eine Rolle spielten. Die streng durchgeführten Übungen in der Benennung von Geräten, Handwerkszeug, der einzelnen Arbeitsvorgänge hätten beizeiten durch Jahrhunderte mitgeschleppte Fachausdrücke, die zumeist überfremdet waren, verdrängt. Betreffend der im Bergbau erhaltenen, wenn auch mehr oder weniger in die alltägliche Arbeitssprache abgewandelten, alten deutschen Bezeichnungen, hat die polnische Bergbaubehörde seinerzeit vergeblich strenge Maßnahmen getroffen, um diese Überlieferungen durch hochpolnische Übersetzungen zu beseitigen. Die Sprachpflege hat von der Forderung des Tages, des Raumes, des Volksmenschen und des Volkslebens aus ihre Ausrichtung zu erhalten, weil sie sich auf dieser Ebene erst langsam nach oben hin entwickeln kann. In der Methode, durch viel Auswendiglernen Formgefühl, Sprachsicherheit und -freudigkeit zu steigern, liegt viel Erreichbares. Die selbständige schöpferische Phase aber tritt erst dann auf, wenn das Kind sich durch eigenes Erzählen, Darstellen, durch das Ringen um eigene Ausdrucksformen, durch das Finden besonderer Gestaltungen bis zur letzten Festigkeit und damit Beschwingtheit und seelischen Ergriffenheit durchgerungen hat.

Im Märchenerzählen ist sowohl die schnellste als auch einzige Möglichkeit letzter und schönster sprachlicher Entfaltung gegeben. Starke Phantasietätigkeit, stilles Träumen, Gefühlsfülle und das Bedürfnis nach vielen Anschaulichkeiten gestalten unseren Menschen von Natur aus zum geeigneten Erzähler und Volksgutträger. Wenn einzig und allein über das Märchen in das Reich deutscher Geistes- und Seelenhoheit eingedrungen werden könnte, so ließe diese Welt keinen Volkstumgefährdeten mehr aus ihrem Banne. Jede Lehre und Unterweisung, jede Strenge und Aufforderung erübrigte sich.

Unser Grenzvolk ist noch reich an derartigen Überlieferungen, die zwar in geringfügigen Einzelheiten, z. B. in der Charakterisierung der Personen, in der Verschiebung einzelner Motive, vorübergehend mancher Überfremdung ausgesetzt gewesen sind, in ihrer Ursprünglichkeit und in ihren Grundzügen deutlich germanisch-deutschen Charakter tragen. Jede Erzählung unserer Landschaft klingt irgendwie an den Grimmischen Märchenschatz an. Diese Geschichten sind in unserem Gebiete beheimatet, sind Eigentum des Landes und des Volkstums und bleiben uns nur dann erhalten, wenn die mündliche Überlieferung wieder aufgenommen wird und durch Erzählen ihre alte Lebendigkeit und Frische erhält. Die Vermittlung von Volksgut aus literarischen Quellen ist ein Zeichen für vorhandene Verarmung des Volkstums. Nur im freien, freudigen Weitergeben, im gesegneten Schöpfen und Gestalten zeigt sich die Kraft eines verjüngten Volkes.

Weiterhin hat der oberschlesische Raum noch als besonders lebendige Sagenlandschaft seine Bedeutung. Feld und Wald werden durch mannigfache Gestalten belebt, alte Gesetzmäßigkeiten haben sich in vielerlei Formen erhalten, Fluren tragen noch ihr Gesicht, unsere Gemarkungen besitzen noch Ausdruck, haben noch Geschichte. Urüberlieferungen dieser Art haben sich der christlichen Weltanschauung gegenüber mit einer Hartnäckigkeit sondergleichen gehalten. Der Reichtum in der oberschlesischen Sage ist ein Beweis für die Verbundenheit mit der Natur, für die Verwahr- und Traditionsfreudigkeit dieses Menschen. Wenn auch unsere Kinder den volksgläubigen Ausgangspunkten der Motive, die zu der Formung der Erzählungen beigetragen haben, verständnislos gegenüberstehen, so liegt dies an der neuen gesunden Natürlichkeit unserer Generation. Als adhtbare Überbleibsel des vergangenen Glaubens unserer Urväter wird man ihnen aber diese Überlieferungen vorstellen können. In den meisten Texten liegen auch alte pädagogische Lehren in einem heute wenig erkennbaren Gewande verborgen; so z. B. ist der Wassermann nichts anderes als die Verkörperung der Wassergefahr und der Bergwerksgeist die der Grubengefahr. Auch geschichtliche Ereignisse und Gestalten haben in dieser Art Niederschlag im Volkstum gefunden (Tataren, Hussiten, Dreißigjähriger Krieg, Friedrich der Große usw.). Die Erziehung unserer Kinder bedingt es, daß Wertloses, Verkümmertes, Unvollständiges von selbst vergeht; ohne unser Zutun werden andererseits Sagenformen mit lehrreichen Motiven überzeitliches Leben bewahren.

Ein Volksraum, in dem das Erzählgut abgestorben ist, gilt als geistig tot. Die natürliche Lebendigkeit und das frische Schöpferium ist ihm verlorengegangen. Die eigene volkskundliche Prägung, auf die jedes Gebiet Anspruch hat, zeigt sich nur verblaßt und verwischt. Nur die ganz Alten in der Bevölkerung sind noch erfreuliche Träger dieses Überlieferungsgutes. Die hinterherrückenden Generationen sind stark erzählmüde. Wenn nun nicht mehr unsere Jugend die Kunst des wahren Erzählens lernt, die Heimlichkeiten und Werte des Gutes nicht mehr zu spüren bekommt und nicht mehr wohlgeleitet in die Hochschätzung der Überlieferungen hineinwächst, dann erfolgt ein beklagenswerter volklicher Leerlauf, und es entsteht in der jahrhundertealten Weitergabe eine Lücke, eine Bruchstelle, in welche dann überdies leicht wieder fremdvölkischer Einfluß nachdrängen könnte.

Ebenso liegen die Verhältnisse beim Liedgut. Viele deutschen Texte, Gedankengänge, Anlehnungen sind gerade im 18. und 19. Jahrhundert in polnische Abfassungen eingekleidet und uns so enteignet worden. Es ist verständlich, daß unter derartigen Umständen auf diese Abwanderungen von deutscher Seite vielfach Verzicht geleistet wurde. Aber heute ist es unsere nationale Pflicht, deutsches Eigentum so weit als möglich zurückzuholen und wieder pfleglich zu behandeln. Wenn die Schule ernsthaft zugreift, dann wird Volksgut im Bereiche des jungen und starken Erlebens unserer Kinder zu einem Grundbestande, der kaum noch einmal zertrümmert werden kann.

Weit einsichtiger noch wird diese notwendige Stellungnahme auf dem Gebiete des Brauchtumsgutes. Alte, germanisch-deutsche Formen haben sich hier so jung erhalten wie kaum anderswo. Indem sie aber zum größeren Teil in die christlich-katholische Weltanschauung mit Veränderung in der Sinndeutung übernommen wurden, haben sie auch rasch auf dieser Ebene Aufnahme im polnischen Volkstum gefunden, sind hier stärker erfaßt worden und wurden dann in dieser Umformung aus Unkenntnis der Herkunft von dem deutsch empfindenden Menschen abgelehnt (z. B. Osterwaschen, Osterreiten ...). Auch bei einigen nicht christlich gebundenen Brauchtumserscheinungen, wie z. B. dem Winteraustreiben, Sommersingen, Wasserbegießen usw., hat die sich vordrängende polnische Pflege und der schnelle deutsche Verzicht viel wertvolles heimatliches Gut verlorengehen lassen. Bei der großen Brauchtumsbedürftigkeit unseres Volkes muß auch hier alles wieder heimgeholt, gereinigt und verjüngt in die Symbolgestaltung des Jahres- und Lebenslaufes eingereiht werden. Ohne die Schule ist der neue Brauchtumsaufbau nicht möglich; wenn wieder der germanische Ursinn in den einzelnen Vorgängen aufgezeigt wird (z. B. die natürliche Kraft des Wassers, des Feuers, das biologische Wunder des Eies, die Symbolbedeutung des Baumes, des ersten Grüns ...), dann ergeben sich von selbst die notwendigen Wertungen und die große Verpflichtung, Träger dieser volklichen Handlungen zu werden. Aber nur dann, wenn unsere Kinder unter Anleitung volkskundlich ausreichend geschulter Erzieher unbefangen und ernst Einsicht in das Innenleben dieser Bräuche genommen haben, werden sie treue Verwahrer und Behüter dieser Überlieferungen im Grenzlande werden. Je reiner und stärker die oberschlesische Jugend im heimatlichen Brauchtum aufwächst, desto stärker wird sie im Kampf gegen jeden Gegendruck (Industrialisierung, Verstädterung ...).

In der Schule sind auch bisher viel zu wenig Vorarbeiten für das Verständnis und die Erhaltung der Tracht im Grenzgebiet geleistet worden. Gehen wir von dem volkskundlichen Grundsatz in einem Ostlandraume aus, daß Trachten hier stärkster Ausdruck eines ererbten, trotzig und völkischen Abwehrwillens sind, dann ist von der Schule her für die Erhaltung dieser nationalen Kampfkraft Sorge zu tragen und die Jugend zunächst bewußt zu Nachfahren dieser Überlieferung zu erziehen. Nur wenn unsere Kinder in den einzelnen noch lebenden Trachtendörfern (z. B. Schönwald, Roßberg, Wilmesau, Warschowitz usw.) mit Selbstverständlichkeit und Achtung in den symbolischen Charakter, in den Sinn und die Bedeutung der Kleidungsweise ihrer Väter und Mütter eingeführt werden, dann erwächst immer wieder neu die Verpflichtung zu gemeinsamer Haltung in diesem Rahmen. In einzelnen Unterrichtsstunden, wie z. B. Werkunterricht, Handarbeit, Zeichnen usw., muß systematisch in die praktischen Fragen der Bekleidung (Umarbeitung der Stücke, Zeichnung der Schnitte, Beseitigung von Unschönheiten, Stoffbeschaffung usw.) behandelt werden. Die erfolgreichsten Gegner unserer Grenzlandtrachten sind die volkstumsentfremdeten Vertreter des bürgerlichen Lebenskreises und die Menschen der Industrielwelt. Diese müssen nun ganz besonders zum Verständnis und zur Würdigung bäuerlicher Eigenkleidung erzogen werden. Aber nur über eine volkstumsgesunde Jugend, darüber müssen wir uns immer wieder klar sein, kann auch im Bereiche der Trachten der Beweis gebracht werden, ob wir ein innerlich absterbendes oder ein neu aufstehendes Raumvolk sein werden.

Mit allen diesen Fragen, die sich auf die Brauchtumpflege im weitesten Sinne, das heißt auf Sinnbilder und symbolische Handlungen mit tiefem Sinn und schönem Ausdruck, beziehen, hängt auch der schöpferische Gestaltungswille in der Volkskunst zusammen. Mit der Arbeit an einer volkskünstlerischen Erweckung aber kann erst dann erfolgreich begonnen werden, wenn eine gewisse Vorstufe erreicht worden ist: Systematische Reinigung unseres Volkstums von Überfremdungen und Abdecken von Ver-

schüttetem, sei es nationaler oder industrieller Art, auch auf dem Gebiete des Sachgutes (z. B. Kampf gegen den religiösen Kitsch (Gipsfiguren, Öldrucke...), Entfernung der „Schwarzen Muttergottes“, Verbot der nichtssagenden Wallfahrtsandenken, Industrieböhrlichkeiten der Warenhäuser (künstliche Blumen...). Ausgangspunkt dieser Entwicklung wird immer der Schulunterricht grundlegend sein, der sich mit der Erziehung eines Schönheitsgeföhls an tausend Beispielen von „schön“ und „nicht schön“ in stärkster Weise abgibt. Erst mit dieser kritischen Beurteilung, mit der erweckten Sehnsucht nach Schöner, mit dem anerzogenen Ekel vor Kitsch darf unser Kind eigentlich erst die Schule verlassen. Diese zielbewußte Säuberung unseres Menschen und seiner Heimkultur muß aber Voraussetzung sein, wenn er zur Besinnung auf seinen eigenen Wert, zum Bewußtsein einer neuen deutschen Schönheit, zur Freilegung seiner eigenen volkskünstlerischen Kräfte kommen will. In unserem oberschlesischen Raume ist eine auffallende Häufigkeit von Verschandelungsvorgängen und unschönen Zuständen zu spüren, weil es hier auch zu Ablagerungen und Stauungen aus zwei Volkstumsbereichen gekommen ist. Die Industrialisierung auf beiden Seiten der alten Grenze (oberschlesischer Industrieraum und Dombrowaer Gebiet) hat wesentlich zur weiteren Verschüttung beigetragen. Den gleichen schädlichen Einfluß übte die Überschwemmung Oberschlesiens mit dem bekannten religiösen Kitsch aus. In Wohnräumen, die jeder Grundforderung von Einfachheit, Natürlichkeit und Schönheit in unglaublicher Weise widersprechen, kann unmöglich unsere Jugend weiterhin groß werden, wenn sie einwandfreier Träger deutschen Volksgutes werden soll. Die Urkräfte und Grundlagen für eine volkskünstlerische Lebendigkeit sind noch nicht erstickt; sie benötigen aber neuer Antriebe und umfangreicher Hilfe bei der Beseitigung übergelagerter Schichten, um bald zu einem einheitlichen Ziele zu kommen.

Nimmt nun der Erzieher den Standpunkt ein, daß die Einsicht in das seelisch-geistige Leben unserer Kinder nicht allein nur dazu dienen darf, die rechten Ansätze für eine günstige Entwicklung der Einzelpersönlichkeit zu finden, sondern sie für die Volksgemeinschaft und darüber hinaus zu den besonderen überzeitlichen Aufgaben im Bereiche ihres Volkstums zu erziehen, dann erhält der Erzieherberuf mit Notwendigkeit eine Erweiterung zur politisch-volkskundlichen Lehre hin. Immer wieder ist herauszustellen, daß eine derartig vertiefte Pädagogik von Volkskunde eigentlich nicht zu trennen ist. Volkskunde ist nichts anderes als angewandte volkhafte, völkische Erziehungslehre und Erziehungskunst; sie ist die Wissenschaft von der lebendigen Gemeinschaftsart, ist Gemeinschaftskunde.

Bringen wir die Anlage oberschlesischer Kinder mit den Volkstumsbelangen des Raumes in Beziehung, dann ergeben sich aus dieser Gesamtheit für unser Ostgebiet ein Auftrag und eine Arbeitsmöglichkeit, wie sie wertvoller, ergiebiger und dankbarer kaum gedacht werden können. So gesehen, steht der Ostraumerzieher hier politisch-volkskundlich auf verantwortungsvollem Posten. Sein täglicher Einsatz, meist in aller Einsamkeit und abseits von jedem kulturellen Leben, die Hingabe seiner Kräfte, die Verteilung seiner Liebe und Begeisterung, das alles ist unbeschreiblich wertvoller vaterländischer Grenzlanddienst, der nur immer Dank verdient; er bildet die einzige, zum Ziele führende Grundhaltung und Grundarbeit, die einmal den Ostraum neu und völkisch rein erstehen lassen wird.

OBERSCHLESISCHE KINDERSPIELE

ROBERT SLUPIK, KATTOWITZ

Die von der oberschlesischen Jugend geübten Kinderspiele lassen sich in Bewegungs-, Geschicklichkeits- und Unterhaltungsspiele einteilen. Eine scharfe Trennung der Spiele nach Knaben- und Mädchenspielen läßt sich mit Ausnahme einiger, Kraft und Härte beanspruchender Bewegungsspiele im allgemeinen nicht durchführen. Doch gibt es in vereinzelt Fällen doch Ausnahmen, indem in manchen Orten bestimmte Spiele für die Mädchen tabu sind, während sie in anderen Orten beiden Geschlechtern offen sind, dafür wieder andere, die für Knaben als weiblich angesehen werden.

So war z. B. um die Jahrhundertwende das Knopfspiel in Siemianowitz nur ein Vorrecht der Knaben, ebenso das Kugelspiel, während zu gleicher Zeit in Antonienhütte und Neudorf sich am Knopfspiel auch Mädchen beteiligten. In der Vorkriegszeit spielten in Kattowitz sowohl Mädchen wie Knaben Murmeln. Gogge, ein Ballspiel, war in Siemianowitz zu jener Zeit nur Mädchen gestattet, während es in Kattowitz beide Geschlechter betrieben.

Das Klippespiel war im Westen des Kattowitzer Kreises ein Knabenspiel, im Norden dagegen ein Gemeinschaftsspiel.

Ein ausgesprochenes Knabenspiel war das im südlichen Plesser Kreis bekannte „Scheibenschlagen“.

Im übrigen läßt sich sagen, daß die mit einer gewissen Zahlungspflicht verknüpften Geschicklichkeitsspiele (Knöpfe oder Tonkugeln) mehr im engeren Industriebezirk verbreitet waren und auch noch sind, während die Spiele, bei denen es um die „Ehre“ ging, mehr in den ärmeren ländlichen Gegenden gepflegt wurden.

Alle Spiele waren an eine gewisse Jahreszeit gebunden. Es gab zwar keinen Spielkalender und keine festen Regeln. Eines Tages waren sie eben da wie Goethes „Mädchen aus der Fremde“, und man konnte dann das gleiche Spiel in allen anderen Dörfern gleichermaßen feststellen.

Eins der ersten Spiele im Jahr war das Knopfspiel. Kaum hatte die Frühlingssonne die Lachen und „Luschen“ von der Dorfstraße weggeleckt, da tauchten auch schon die ersten Knopfspieler auf. Das Spiel bestand darin, daß Knöpfe an die Hauswand oder an die Zaunlatte geprellt wurden, wobei die Spieler den eigenen Knopf möglichst nahe an den Knopf des Gegners zu bringen versuchten. Konnte der Spieler die zwischen den beiden Knöpfen vorhandene Entfernung mit seiner Spanne, d. i. die Entfernung zwischen Daumen und Mittelfinger, überbrücken, so hatte der Gegner eine bestimmte Knopfszahl bzw. Werte zu zahlen. Im allgemeinen gab es drei Entfernungsmaße: die Spanne, den Zoll und den Haufen (d. i. wenn die Knöpfe sich deckten). Einen besonderen Ausbau hatte das Spiel in Siemianowitz gefunden. Dort gab es außer den drei obigen Maßen noch die Entfernung zwischen Daumen und Zeigefinger, die man „Kattowitz“ nannte, dann die zwischen Zeige- und Mittelfinger, genannt „Beuthen“, und die zwischen den Knöcheln des Zeige- und Mittelfingers mit Namen „Berlin“. Später wurden diese Maße „zersagt“, und zwar wurde aus Kattowitz: Keit, aus Beuthen: Beut und aus Berlin: Berrek. Das Maß galt jedoch nur dann, wenn keiner der Knöpfe weggepustet werden konnte. Um das Wegpusten zu erleichtern, bespuckte daher der Gegner den Knopf vor dem Pusten.

Selbstverständlich hatten auch die Knöpfe ihren bestimmten Namen und Wert. Die kleinste Einheit war die Ziege (ein schwarzer Pappknopf), der nächste Wert war der

Doppelte, ein Blechknopf, der gleich zwei Ziegen war. War er beschädigt (verbeult), so galt er nur eine Ziege. Ihm im Werte gleich war der „Knöcherne“. Drei Einheiten wert waren die Metallknöpfe aus Zinkblech und Stahl. Besonders gesucht waren die Messingknöpfe, die die Bauern an ihren Kamisolen trugen.

Als Spielknopf benutzte man Uniformknöpfe, die man besonders zurecht machte. Aus der Erfahrung heraus, daß sie um so besser flogen, je halbkugelförmiger sie waren, trieb man sie mit Hilfe eines Körners auf. Zu diesem Zweck wurde in die vor den Häusern befindlichen Sandsteinstufen eine Vertiefung gekratzt, auf diese der Knopf gelegt und durch Schläge auf einen Körner oder einen Niet der Knopf durchgebogen. Man nannte diese Knöpfe je nach der Gegend verschieden. In Siemianowitz hießen sie Brummer, um Antonienhütte herum Spaniok und um Kattowitz herum Pinker. Ziemlich gangbar waren die Knöpfe von Bergmannsuniformen, sowie von Post- und Bahnuniformen. Wertvoller und gesuchter waren die Bronzeknöpfe bayrischer und sächsischer Soldaten, den Vogel aber schoß der ab, der einen Neusilberknopf der Gleiwitzer Ulanen besaß. Er wurde mit 4 Dtzd. geschätzt. Im Kattowitzer Kreise galt als Währungsgrundlage, wenn man so sagen kann, das Dutzend, im Gegensatz zu Tarnowitz, wo das Dezimalsystem herrschte.

Knöpfe mit nur zwei Löchern wurden nicht angenommen. Wer Leinenknöpfe oder Stoffknöpfe in Zahlung geben wollte, der setzte sich dem allgemeinen Spott aus: denn er zahlte mit „Weibischen“.

Die verspielten Knöpfe wurden entweder in Beuteln aufbewahrt oder nach Art der chinesischen Geldmünzen auf Schnur oder Draht aufgereiht und um den Hals getragen (siehe im Nachtrag).

Hatte man vom Knopfspiel genug, setzte schon ein anderes ein: das Kugelspiel. An diesem konnten sich mehrere Partner beteiligen. Vorher wurde ausgemacht, ob mit 1, 2 oder 3 und mehr Kugeln gespielt werden sollte. Dann wurde eine etwa 5 cm tiefe und etwa 15 cm im Durchmesser messende Vertiefung ausgehoben. In einiger Entfernung von der Duckel wurde mit einem Stein ein Strich gezogen und hierauf der Platz mit der Mütze oder der Jacke sauber gefegt. Darauf trat der Spieler an den Markierungsstrich heran und schob (nicht warf) die vorher bestimmte Anzahl Kugeln auf einmal nach der Duckel zu. Darauf folgte der zweite und dritte Spieler. Wessen Kugel in die Duckel gerollt bzw. dieser am nächsten gelangt war, der schob nun die umherliegenden Kugeln hinein; verfehlte er eine, dann setzte der zweite und dritte und evtl. wieder der erste die Bemühungen fort. Wer die letzte Kugel hereinrollte, konnte die Duckel ausheben. Kam es vor, daß die ersten beiden ihre Kugeln sehr günstig placiert hatten, so daß für den dritten Spieler keine besondere Chance mehr vorhanden war, dann legte er seine Kugeln auf den Startstrich und überließ es den anderen, seine Kugeln vorzuschieben, in der Hoffnung, daß er als letzter dann den siebringenden Schub werde machen können. Das verhinderten die anderen dadurch, daß sie die Kugel immer nur zentimeterweise vorschoben.

Ähnlich wie das Knöpfespiel spielte man auch das „Kugelzucken“. Hierbei wurde die Kugel so an die Wand „geschlagen“, daß sie im Fallen die daliegende Kugel des Gegners „zückte“. Tat sie es nicht, so nahm der Gegner seine Kugel auf und versuchte sein Glück in gleicher Weise. Diese Spiele wurden dann durch Bewegungsspiele abgelöst.

Zu dem im Süden des Plesser Kreises heimischen „Scheibenschlagen“ benutzte man eine etwa 2½ bis 3 cm starke und etwa 15 cm im Durchmesser messende Holzdiske. Die Gegner, die sich in etwa 20—30 m Entfernung voneinander befanden, waren jeder mit einem Schlagholz bewaffnet. Die angreifende Partei warf nun die Scheibe derart in Richtung der Gegner, daß sie sich rollend auf sie zubewegte. Diese schlugen die anrollende Scheibe mit ihren Schlaghölzern zurück, und so ging es hin und her.

Wer die Scheibe verfehlte, mußte bis dort zurückgehen, wo sie liegen geblieben war und mußte sie von dort aus mit der Hand werfen. Da das Spiel wegen Mangels geeigneter Spielplätze auf den Straßen ausgetragen wurde, gab es öfter Unfälle, da die mit starkem Brummen und großer Kraft anrollende Scheibe nicht nur die Spieler, sondern auch nichtsahnende Passanten und kleine Kinder verletzte. Eltern, Erzieher, Geistlichkeit und Polizei schritten daher ein, und heute ist dieses Spiel schon ausgestorben.

Ähnlich erging es der Klippe. Diese sieht wie ein Spinnwirtel aus und wird aus Holz geschnitzt. Auch hier stehen sich zwei Parteien gegenüber. Die auf dem Boden liegende Klippe wird durch Anschlag mit dem Schlagholz hochgeprellt und muß, bevor sie noch herunterfällt, mit dem Schlagholz getroffen und möglichst über die gegnerische Reihe hinausgeschleudert werden. Noch in der Luft oder aber unmittelbar nach dem Auffallen muß sie vom Gegner wieder hochgeklippt und zurückgeschleudert werden, anderenfalls muß sich die verlierende Partei zurückziehen, und der Sieger schlägt nunmehr von dem Punkt aus, wo die Klippe liegen geblieben war.

In Zawodzie begeisterte während des Krieges ein „Krieg“ genanntes Spiel die Jugend. Zwei sich gegenüber stehende Parteien hatten in der Mitte einen Trennungsstrich gezogen: die Grenze. Auf dieser standen in Abständen von zirka 20 cm fünf etwa 20 cm hohe und 5 cm starke Klötzchen, die sie „Schützen“ oder „Soldaten“ nannten. Nach diesen wurde von jeder Partei abwechselnd mit Schlaghölzern geworfen. Waren alle getroffen worden, „umgefallen“, dann stellte man die Hölzer als „Schlange“, schließlich als Haus, als Maschinengewehr oder Kanone und zuletzt als Brunnen auf. Diese war die schwierigste zu treffende Figur, da sie auf kleinstem Raum aufgebaut war.

Neben der wohl allgemein bekannten „Gogge“ erfreute sich das „Himmel und Hölle“ genannte Ballspiel besonderer Beliebtheit. In einer Entfernung von 30 m wurden zwei Markierungslinien gezogen, die durch eine in der Mitte angesetzte Senkrechte verbunden waren (das Spielfeld glich also einem lateinischen I).

Die eine Waagerechte war der Himmel, die andere die Hölle. Die senkrechte Linie war das Fegefeuer, auf der sich zwei durch das Los bestimmte Spieler bewegen durften.

Im Himmel stellten sich die Engel hintereinander an und hatten mit einem Schläger den ihm von einem als Einschänker bezeichneten Mitspieler hochgeworfenen Ball zu treffen und sofort nach der Hölle zu laufen. Dort konnten sie einige Zeit bleiben, konnten aber auch sofort wieder zurücklaufen in den Himmel und sich an die Engel hinten erneut anstellen, sofern sie nicht durch den im Fegefeuer Weilenden, der den abgeschlagenen Ball auffing, nicht mit dem Ball abgeschlagen wurden. In diesem Fall mußte der Getroffene ins Fegefeuer gehen, der glückliche Treffer aber rückte ins Himmelreich auf.

Zu den Geschicklichkeitsspielen ist das Kobeln zu zählen. Aus Sandstein wurden durch Schleifen fünf Würfel mit einer Seitenlänge von $1\frac{1}{2}$ bis 2 cm hergestellt. Die Spielregel war folgende: Die Würfel wurden aus der Hand geworfen. Dann wurde ein Würfel in die Höhe geworfen und während des Steigens bzw. Fallens ein von den übrig gebliebenen Würfeln aufgegriffen, und zwar so, daß der rückkehrende Würfel ebenfalls noch aufgefangen wurde. Nachdem alle vier Würfel in dieser Weise aufgegriffen waren, wurden die Würfel erneut geworfen, jetzt hieß es aber je zwei Würfel auf einmal zu fassen. Beim dritten Wurf mußten zuerst ein Würfel und dann drei Würfel auf einmal aufgegriffen werden. Beim vierten Wurf hieß es alle vier aufzugreifen. Der fünfte Wurf bestand darin, daß man alle fünf Würfel auf einmal in die Höhe warf und sie dann auf der Rückseite der Hand auffing. Wer fehlte, mußte so lange spielen, bis er alle vorgeschriebenen Regeln erfüllte. Es war dies ein ausgesprochenes Mädchenspiel.

Die Jungen übten an dessen Stelle das Messerwerfen. Es galt dabei das Messer

immer so zu werfen, daß die Spitze im Boden stecken blieb. Zuerst senkrecht in die Luft derart, daß die Spitze in den Boden eindrang, dann ließ man das Messer von der Faust herunterfallen, vom Fastrücken, vom Ellenbogen, vom Knie, vom Jackenknopf, vom Kinn, von der Nase, vom Kopf und als „Meisterstück“ rückwärts vom Kopf.

War die Getreideernte vorüber, dann ließ man Drachen steigen. Dem hoch in den Lüften stehenden Papiervogel wurden Briefe geschickt, indem man die Schnur durch ein mit einem Loch versehenes Stück Papier zog, das vom Winde dem Drachen entgegengetrieben wurde. Um Kattowitz herum nannte man dies „Essenschicken“.

Kaum waren die Kartoffelfeuer erloschen und das Kartoffelkraut verbrannt, dann fing man an zu räuchern. Alte Töpfe oder Bratheringsbüchsen wurden durchlöchert, mit Holzspänen gefüllt, und nachdem man sie angebrannt hatte, im Kreise nach Art der Weihrauchfässer geschwungen. Die von dem Rauch durchtränkten Kleider verloren ihren Gestank meist erst im November.

Ein beliebter Zeitvertreib der Hütejungen war das „Chlust-Spiel“, ein Glücksspiel. Die dazu nötigen Karten wurden meist von den Jungen selbst gezeichnet. Der Einsatz waren Streichhölzer, und zwar jene qualmenden und stinkenden Schwefelhölzer, die man am Hosenboden (sofern es kein englischlederner war) zur Entzündung brachte.

Kaum war der erste Schnee gefallen, ging man an die Anfertigung von Gleitdrähten, die an die Holzpantoffeln angeschlagen wurden, und dann ging es ans Kascheln. Der Name dürfte wohl daher rühren, daß man oft mit der Rückseite den zu scharf genommenen Schwung abbremste.

Waren die Gänse um Martini schlachtreif, dann schnitzten wir aus den Federkielen Pistolen, die durch Luftzusammenpressung Kartoffelstückchen fortschleuderten.

Um Weihnachten herum war das Schlüsselknallen an der Reihe. Ein Hohl Schlüssel wurde mit einem abgestumpften Nagel mittels einer etwa $\frac{1}{2}$ m langen Schnur verbunden. In die Öffnung des Schlüssels wurden die Kuppen der Schwefel-, später der Schwedenhölzer abgestreift, mit einem Stückchen Papier gegen Herausfallen gesichert. Dann wurde der Nagel eingeführt und der ganze Apparat gegen die Mauer geschlagen, so daß der Nagel in der Schlüsselöffnung die Masse zur Explosion brachte.

Zu diesen Geräuschinstrumenten sind auch die Schwirrbretter zu zählen, dünne etwa $\frac{1}{2}$ m lange Brettchen, die an einer Schnur befestigt über dem Kopf im Kreise geschwungen wurden. — Heulende Töne erzielte man, indem man die Deckel von Wichschachteln muschelförmig zusammenrollte, an eine Schnur befestigte und im Kreise schwang. Surrende Geräusche erzeugte man mit dem Firlefanzen, ein Brettstückchen, das zwei Löcher aufwies, durch die eine unendliche Schnur gezogen war und die das Brettchen in rotierende Bewegung setzte. Statt des Brettchens benutzte man auch große Hornknöpfe.

Zu erwähnen wären noch die Kriegsspiele, die zwischen der Jugend bestimmter Dorfviertel, bzw. zweier benachbarter Dörfer ausgefochten wurden. Wahre Steinschlachten mit Verletzten wurden hier geliefert. Als Waffen dienten Schleudern. Für kleinere Steinchen verwendete man die Y-förmige Gummischleuder, für größere Steine wurde ein etwa 40 cm langer Ast zur Hälfte gespalten. In den Spalt wurde der Stein geklemmt und mit Schwung weggeschleudert.

Als Mädchenspiele sind noch die Länderspiele aufzuführen. Auf den Boden wird eine große Spirale gezogen, die durch Querstriche in einzelne Felder geteilt wird. Diese sind nach bestimmten Regeln (mit gekreuzten Beinen, mit geschlossenen Augen, auf einem Fuß, Tragen eines Steinchen auf dem anderen Fuß usw.) zu überspringen.

TRACHTENPFLEGE UND TRACHTENERNEUERUNG IN OBERSCHLESILIEN

DR. HEIDE BEIL, SOSNOWITZ

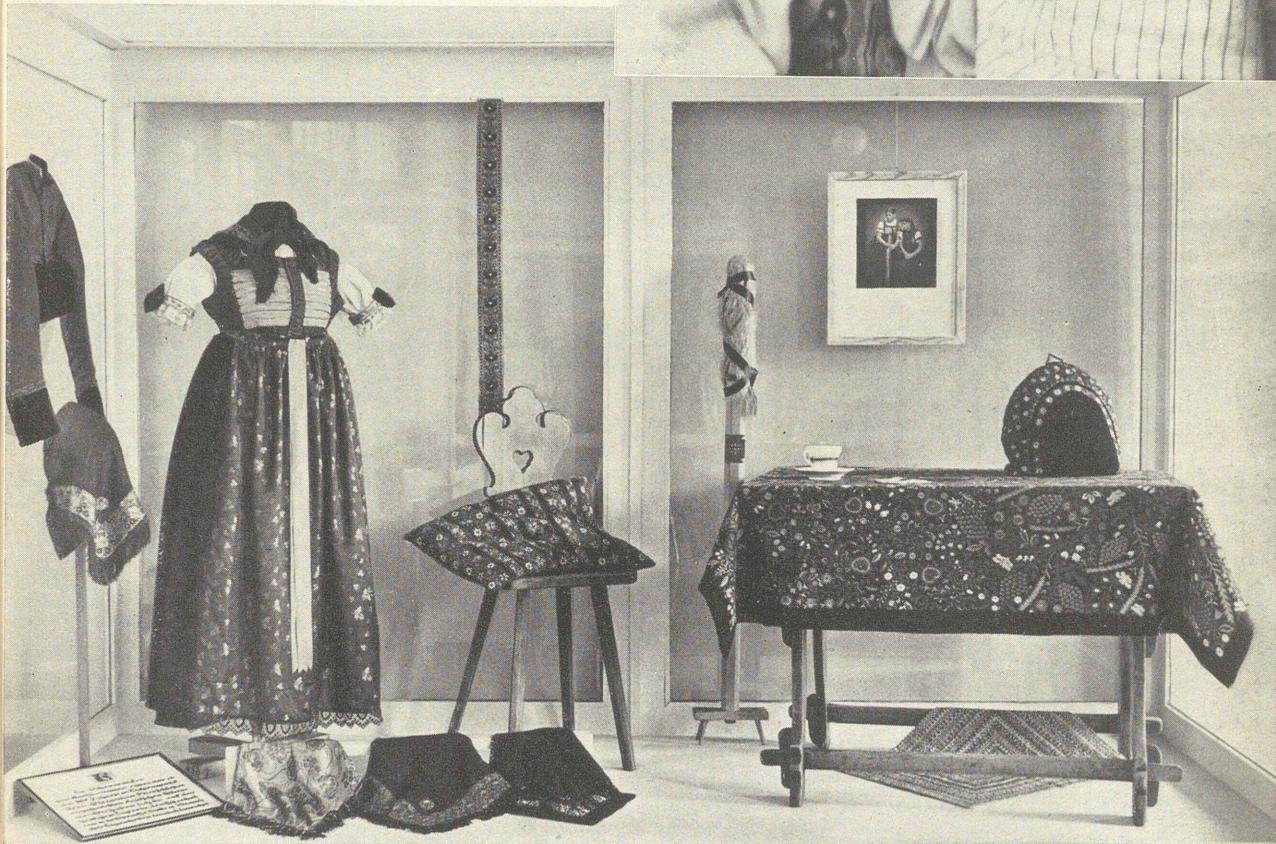
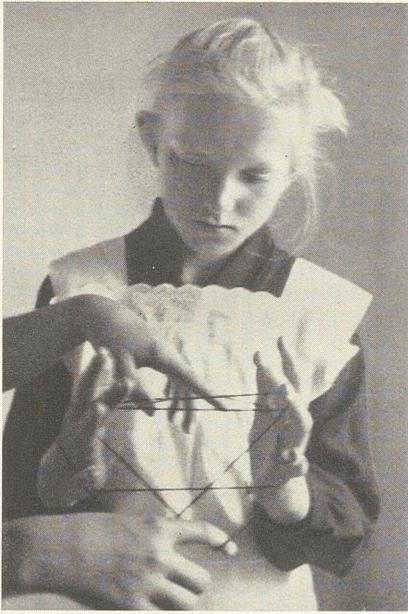
Es wird heute viel gegen die Volkstrachten geredet, und die meisten sähen sie lieber heute als morgen untergehen, ohne sich des großen Verlustes bewußt zu werden, den das Aussterben des Trachtengedankens — nicht so sehr das der einzelnen Trachtengruppen — bedeuten würde: denn der tiefste Wert der Tracht liegt nicht in der generationslangen Bewahrung irgendwelcher Absonderlichkeiten im ländlichen Kleid, sondern darin, daß eine innerlich gefestigte Gemeinschaft in einer Sonderform des Kleides sich zu dieser Gemeinschaft bekennt und dies nach außen hin sichtbar werden läßt.

Nach der gemeinschaftsfeindlichen vergangenen Zeit soll heute das Gemeinschaftsbewußtsein wieder im ganzen Volk verlebendigt werden; wie könnten wir da auf eine so wesentliche Äußerung des bäuerlichen Gemeinschaftslebens verzichten, wie es die Volkstracht nun einmal ist! Die Tracht, von uralten, tief innerlichen Bräuchen gestaltet, zeigt in ihren Sonderformen die Zugehörigkeit eines Menschen zu einer bestimmten Altersgruppe, einer ländlichen Wohlstandsschicht, einem Dorf oder einer Dörfergruppe, dem Bauerntum als solchem und in Grenzgebieten zu dem einen oder anderen Volkstum. Sie entspricht außerdem Arbeit und Feiertag, den Hochfesten des Lebens- und Jahreslaufes sowie Trauer und Tod und fügt sich in wohlthuender Selbstverständlichkeit in den Alltag und das Leben des Dorfes ein. Eine Tracht, die die Fähigkeit besitzt, sich so dem bäuerlichen Leben anzupassen, darf nicht leichtfertig beiseite gedrängt werden, sondern muß vielmehr in ihrer Beständigkeit und ihrem Wert bestärkt und vertieft werden.

Diese Förderung des Trachtgedankens verlangt eine nicht ernst genug zu nehmende Arbeit, die zum einen der Pflege und Erhaltung des vorhandenen Trachtengutes gilt, zum anderen aber die Grundform einer neuen oberschlesischen Tracht schaffen muß, die für die jetzt schon trachtenlosen Gegenden des Gaues Allgemeingültigkeit hat. Diese beiden großen Aufgaben glücklich und den landschaftlichen, historischen und menschlichen Voraussetzungen entsprechend zu lösen, hat sich der Trachtenausschuß vorgenommen, dem Vertreter der Mittelstelle Deutscher Tracht (Innsbruck), des Oberschlesischen Heimatbundes, der NS.-Frauenschaſt, des Reichsnährstandes und des BDM. sowie das neugegründete Landesamt für Volkskunde angehören.

Die weiten, faltenreichen schweren Röcke, die engen Mieder, die oft recht unpraktischen Hauben, sie erscheinen uns veraltet und überlebt, weil uns die weltanschauliche Haltung, die diese überladenen oder unnatürlichen Formen in die Tracht gebracht hat, fremd und unverständlich geworden ist. Diese unschönen äußeren Formen des vorhandenen Trachtengutes sind im Sinn unserer Zeit und Lebenshaltung umzugestalten, und die Arbeit an der Änderung der Sackjacke zeigt bereits, mit welcher Sorgfalt und Liebe diese Änderungen begonnen werden und mit welch sparsamen Mitteln sie durchzuführen sind. Bei den vorhandenen Trachten kann die Arbeit des Trachtenausschusses nur beratender Natur sein, während die eigentliche Verschönerung, Verfeinerung und Verjüngung der Tracht der bäuerlichen Trachtenträgerin selbst obliegt.

Gestaltend und schöpferisch dagegen ist die Arbeit des Trachtenausschusses in jenen Gebieten, die im Laufe der Zeit ihre Tracht aufgegeben oder zu einem bloßen Kofferdasein verurteilt haben. Es wäre falsch, diese alten verstaubten Trachten wieder auf-



Oben links: Kinderspiel, Beuthener Land. Lichtbild Archiv Landesamt für Volkskunde Oben rechts: Wilmesau, Kr. Bielitz OS. Lichtbildner Korgel
 Unten: Trachtenschrank Schönwald, Oberschlesisches Landesmuseum, Beuthen OS. Lichtbildner Poklekowski, Breslau



Tracht aus Schönwald, Kreis Gleiwitz, Lichtbildner Dr. Paul Wolff, Frankfurt a. M.

leben zu lassen und bei Trachtenfesten spazieren zu tragen. Sie haben sich überlebt; sie haben die bäuerliche Gemeinschaft ihres engeren und weiteren Geltungsbereiches nicht mehr auszufüllen vermocht, darum sind sie von ihrer eigenen Gemeinschaft abgelehnt worden. Es geht uns auch nicht darum, in historischer Genauigkeit alte, abgestorbene Trachtenformen nachzuschaffen oder absterbendes Trachtengut mühsam zu erhalten, sondern einzig und allein darum, aufbauend auf dem Echten, Überkommenen, ein Kleid zu schaffen, das zum Ausdruck unseres Geistes, unserer Weltanschauung, unserer Lebensweise wird. Wir wollen das Alte freilich nicht achtlos beiseite stoßen, aber wir wollen auch nicht gedankenlos alles übernehmen, was vorgefunden wird.

Das neue bäuerliche Kleid wird dem Wesen des oberschlesischen Bauern entsprechen und seinen Lebensformen angepaßt sein, es wird zum Ausdruck bringen, daß die oberschlesischen Menschen jung, stolz, froh und schön sind. Dieses neue bäuerliche Gewand wird daher eine schlichte, natürliche und zweckmäßige Form sowie lichte, klare, frohe Farben haben, weil der unverbildete bäuerliche Mensch in allem Klarheit liebt, auch Klarheit in Material, Schnitt, Farbe und Schmuck seiner Kleidung, und weil die dunklen oder trüben Farben, die gegenwärtig die oberschlesischen Trachten bestimmen, erst die Errungenschaft des letzten Jahrhunderts sind und Vergreisung oder Weltabgewandtheit ihrer Träger bedeuten; Dinge, die zu den aufgeschlossenen gegenwartsnahen Menschen unserer Zeit nicht passen.

Am wichtigsten und drängendsten ist die Schaffung einer neuen ländlichen Arbeitstracht. Selbst Frauen, die noch voll und ganz vom Trachtengedanken erfüllt sind, wie etwa in Schönwald, Bielitz, Wilmesau und Teschen, gehen zur Feld- und Stallarbeit im leichten städtischen Kleid, das den praktischen Forderungen des Alltags mehr entspricht. Hier hat die Erneuerungsarbeit des Trachtenausschusses — in enger Verbindung mit der bäuerlichen Frau — ein geschmackvolles, einfaches Arbeitskleid im Blaudruck geschaffen, das vom Herbst an der bäuerlichen Jugend und der bäuerlichen Frau über Reichsnährstand, NS.-Frauenshaft und BDM. nahegebracht werden soll.

Für die neue oberschlesische Festtracht ist bisher die Jacke geschaffen worden, die von den Jungbäuerinnen ihrer schmucken Form wegen sicher gern aufgegriffen werden wird. Leibkittel, Schürze, Kopftuch, Umhängetuch und schmückende Beigaben zur Tracht werden im Laufe der Zeit ebenfalls neu geformt werden.

Ist dann die neue Grundform vorhanden, so wird sich Kreis von Kreis, vielleicht sogar ein aktiver Ort von den passiven Orten des gleichen Kreises, durch Verwendung eines anderen Werkstoffes, einer anderen Farbe, einer anderen Zutat abheben, und es werden sich somit die Kreise und in Ausnahmefällen auch einzelne Orte ihre eigene Tracht schaffen, die von der oberschlesischen Grundform abweichen wird. Die neue oberschlesische Tracht wird also in ihren jeweiligen Sonderformen für einen mehr oder weniger großen Raum Gültigkeit haben, um innerhalb dieses Raumes den Trachtenträgern Freiheit genug zu lassen, die Ausgestaltung — beispielsweise von Stickereistreifen und Spitzenbändern — in ihrem eigenen Geschmack vorzunehmen. Auf diese Weise wird die Grundform bereichert und die eigene Fantasie und Geschicklichkeit der bäuerlichen Frau, ihr Schmuckbedürfnis und ihr Schönheitswille in Materialwahl, Schnitt und Stickerei zum Ausdruck gebracht, und die Kleidung wird schließlich zu einem Stück des eigenen Seins. Nur so wird die an und für sich einfache Grundform der Tracht zu einer Schönheit und Festlichkeit gesteigert werden, die mit dem Prunk und der Überladenheit vergangener Zeiten nichts gemein hat, sondern in allem das Kleid unserer Gegenwart ist.

Schließlich müssen wir wieder dahin kommen, daß die durch das gleiche Kleid nach innen und außen stets geschlossen auftretende Gemeinschaft des gleichen Ortes oder Kreises die Grundform ihrer Tracht den Feierstunden des Lebens- und Jahreslaufes durch kleine Sonderformen, die ihrer Eigenart und ihrer Landschaft entsprechen, anzupassen vermag.

Dies alles kann nur durch gründlichste Aufklärung der oberschlesischen Bevölkerung erreicht werden. Die Schulungsarbeit, die von allen Gliederungen der Partei gemeinsam durchzuführen ist, hat zuerst bei dem städtisch denkenden Menschen einzusetzen, der endlich damit aufhören muß, Trachtenträger als minderwertig und rückständig zu belächeln, denn diese Trachtenträger haben dem städtischen Menschen etwas sehr Schönes voraus: sie haben die Möglichkeit, ihre Gemeinschaftsverbundenheit, die der Städter nur zeitweise im Anlegen einer Uniform zum Ausdruck bringen kann, immer und zu jeder Zeit in der Sonderform ihrer Tracht sich und anderen vor Augen zu halten.

Zum zweiten muß die Schulungsarbeit die bäuerliche Frau erfassen. Sie muß wieder Lust bekommen, sich in ihrer Kleidung einem herrschenden Ordnungsprinzip unterzuordnen, muß lernen, daß es wichtiger ist, in der Kleidung die Gemeinsamkeiten mit den übrigen Dorfbewohnern zu zeigen, anstatt die Verschiedenheiten zu den nachbarlichen Menschen herauszustreichen. Sie muß es wieder lernen, sich an Winterabenden dies und jenes selbst herzustellen, zu weben, zu nähen und nach eigener Fantasie — nicht nach den Mustern der Abplättbogen — die Sticknadel zu führen. Sie muß es wieder lernen, auf gute Stoffe und gediegene Farbigekeit des Materials Wert zu legen, und muß den Mut haben, minderwertige Ware, die ihr angeboten wird, auszuschlagen.

Vor allem muß dem bäuerlichen Mann der Trachtgedanke wieder nahegebracht werden, denn es ist immer der Mann, der die Frau zur Aufgabe oder Annahme einer bestimmten Kleidform bringt, weil keine Frau ihrer Kleidung zuliebe Streit in ihrer Ehe haben will.

Schließlich wird bei der Arbeit an der Verschönerung der Tracht und an ihrer Neugestaltung maßgeblich der Textilhandel beteiligt sein. Er muß es lernen, wieder ländlich zu denken und seine Bestellungen nach den wirklichen Wünschen des bäuerlichen Käufers zu richten, die sich von denen des Städtlers grundlegend unterscheiden.

Das ist alles, was vom Trachtenausschuß unternommen werden kann: die Schaffung einer neuen Grundform und die geschmackliche Schulung sowie die Vertiefung des Trachtgedankens in Stadt und Land. Es ist viel und doch sehr wenig, denn es ist erst der Anfang unserer Arbeit an der Tracht. Die Weitergestaltung muß der bäuerlichen Frau überlassen werden. Unsere Hoffnung geht dahin, daß die gesamte weibliche Landbevölkerung in Oberschlesien wieder Lust am Trachttragen bekommt, daß sie die neue Tracht beim Tragen ganz als ihre eigene empfindet, sie ihrer Veranlagung gemäß ausschmückt und weitergestaltet und in das Leben ihrer Gemeinschaft einbaut, nicht als etwas von außen Herangetragenenes, sondern von innen heraus Gewachsenes. Erst dann hat die Arbeit an der Tracht Erfolg.

DAS OBERSCHLESISCHE LANDESMUSEUM IM DIENSTE DER TRACHTENPFLEGE

DR. MARIA BRETSCHNEIDER, BEUTHEN

Museum und Trachtenpflege? Jetzt werden wohl manche erstaunt aufmerken. „Ein Museum sammelt doch nur alte, überlebte Dinge aus Großmutter's Mottenkiste, um sie in mehr oder minder ermüdenden, eintönigen Sammlungen als längst veraltetes Volksgut zu zeigen.“

O nein! Unser Oberschlesisches Landesmuseum ist für die Trachtenpflege unserer Heimat geradezu notwendig! Wohl ist es wahr, daß das Museum alte, oft nicht mehr gebrauchte

Trachtenstücke sammelt, aber es geschieht nicht, um sie hier langsam von Motten zerfressen zu lassen.

Als die Industrie in unserem Lebensraume die Landwirtschaft immer weiter verdrängte, brachte sie damit auch die bäuerlichen Trachten zum Verschwinden. Man bekam die Kleidungsstücke schnell und billig in der Stadt und brauchte sich mit dem sorgfältigen Nähen und Sticken nicht mehr abzuquälen. Die oft von fernher kommenden Städter verlachten in falschem Eigendünkel den Bauern in seiner Tracht, — und der hier im Industriegebiet lebende Mensch, der in den letzten Jahrzehnten vom Bäuerlichen zum Industriellen übergang, glaubte diesen törichten Reden und konnte nicht schnell genug nach städtischen Formen und Farben, die er oft kritiklos annahm, greifen (z. B. die Sackjacke, die grellen Seidenschürzen).

Wenn wir unserem Gau wieder schöne Trachten schenken wollen, müssen wir uns also von den alten, in Oberschlesien seit Jahrhunderten gewachsenen Formen beraten lassen. Sie geben uns die Gewähr, daß wir gediegene, überzeitliche Bauernkleidung schaffen können, ohne mit unseren Plänen einer Zeitlaune zum Opfer zu fallen.

Doch sind uns auch aus einem anderen Grunde unsere alten Trachtenbestände wertvoll: Man hört so oft die Ansicht, dies oder jenes sei polnisch. Sei es, daß die Fremdartigkeit eines Stückes, das man vielleicht in einem anderen Teil unseres Vaterlandes nicht mehr kennt, oder eine mißverständlich gebrauchte Bezeichnung, wie „Polnische Jacke“, zu dieser Ansicht geführt haben. Allen diesen Zweiflern beweisen gerade unsere alten Trachtenreste, daß deutsche Grundformen für die Entwicklung maßgebend waren.

Wer wird wohl, wenn er im Oberschlesischen Landesmuseum die Tracht des „Roßberger Bauern“ sah, noch von polnischer Formgebung reden? Erinnert ihn dieses bäuerliche Kleid nicht an Uniformen des friderizianischen Heeres? Und wird ihm dieses Wissen nicht gerade dann wertvoll sein, wenn er Trachtenpostkarten aus den ehemals abgetrennten Teilen des Beuthener Raumes mit polnischen Aufschriften findet?

Die Betreuer des alten Trachtengutes im Museum sind bemüht, immer neue Beziehungen zu Tracht und Mode früherer Zeiten aufzudecken und damit den starken deutschen Kulturstrom, der unsere oberschlesische Heimat im tiefsten durchdrang, aufzuweisen.

Ein Drittes noch läßt das Museum und seine Arbeit wichtig erscheinen. Nicht nur „gewesenes“ Gut wollen wir zeigen, sondern auch noch jetzt lebendigen Trachtenreichtum. Oberschlesien ist bis heute reich an Trachten. Wer aber weiß davon? Die Trachtenträger selbst kommen oft genug aus ihrer Heimat kaum heraus, und die anderen, die halten es gar nicht der Mühe wert, sich um Oberschlesiens Trachten zu kümmern. Darum will das Museum in seiner Trachtenschau allen ein wenig Wissen um Oberschlesiens Reichtum an diesem Volksgut vermitteln. So zeigt es die Tracht des Beuthener Landes, die heute noch lebende Frauentracht des Dorfes Schönwald bei Gleiwitz, oder eine aus der Vielfalt der in Wilmesau bei Bielitz getragenen farbenfrohen Trachten und bringt fast jedes Jahr in volkskundlichen Ausstellungen eine Gesamtschau. In Führungen wird immer wieder auf Oberschlesiens Trachtenreichtum, sein Werden und Wachsen hingewiesen, werden irrige Meinungen und Ansichten berichtigt, unklare Vorstellungen klargestellt, damit auch auf diese Weise den Menschen, die Tracht tragen, oder denen, die sich mit ihr befassen, das notwendige geschichtliche Wissen um Wachstumsgesetze und Entwicklungsformen der Bauernkleidung vermittelt wird.

So ist also unser Landesmuseum ein guter Helfer und Berater, wenn es gilt, Oberschlesiens alte Trachten zu erforschen, um mit dem Schönsten, was wir an ihnen fanden, gute, neue Bauernkleidung zu schaffen.

WENN ZUR ERNTEZEIT DIE GARBEN STEHN

AUS DEM BRAUCHTUM DES RATIBORER KREISES

GEORG HYCKEL, RATIBOR

Ernte ist Erfüllung. Frohgemut geht der Bauer aufs Feld. Er hat das Getreide wachsen und reifen sehen und will nun den Segen der Erde heimholen. Mit leisem Singen gleitet die blinkende Sense durch die dichten Halme, die, sich umarmend, leise und ergeben in langen Schwaden langsam niedergleiten. Sofort sind schnelle Hände da, die sie aufheben, zu Garben binden und diese nach alten Gewohnheiten in überlieferter Form aufstellen.

Die Zahl der zum Trocknen in einer bestimmten Gruppe zusammengestellten Garben ist, wie im ganzen Reichsgebiet, so auch in Oberschlesien und im Kreise Ratibor, auf den sich die nachfolgenden Ausführungen im besonderen beziehen, verschieden. Sie umfaßt 5, 6, 7, 8, 9, 10, 15 oder 20 Stück. Die letztere Anzahl fand sich bisher nur in Bunzelberg, während zehn Garben in einer Zusammenstellung in neun Orten (Bergwalde, Siemens, Kornitz, Mosern, Oderfurt, Habicht, Lubom, Syrin, Niebotschau) unter 62 untersuchten nachzuweisen sind. Diese Aufstellung zu zehn oder einem Vielfachen davon dürfte, wie in einem großen Teile Mittel- und Süddeutschlands, auch bei uns durch eine alte Zehntabgabe beeinflusst sein. 1540 gebietet der Bischof von Basel den drei Markgräfler Gemeinden Schliengen, Steinestadt und Mauchen, den großen Zehnten auf „ihren Äckern bei den Huffen auszuzelen und bi jedem Huffen oder Neunling eine Garben, wie sie fällt, ligen zu lassen“. Bei uns wird meistens dem „Neunling“ die zehnte Garbe aufgelegt. Und wie im Westen noch heut manche Zehntscheuer steht, so fand sich ein solcher Zehntspeicher noch bis vor einigen Jahren in Bunzelberg, der nach der auf einem Balken eingeschnittenen Inschrift aus dem Jahre 1617 stammte und als „Tenne für neues Getreide“ bezeichnet war.

Die am meisten verbreitete Garbenzusammenstellung ist die zu sieben Bunden, mit einer Garbe in der Mitte, die von sechs anderen umstellt wird. Ob dabei der Einfluß der „heiligen“ Siebenzahl eine Rolle spielt, wäre noch nachzuprüfen. Im allgemeinen wird von der Volkskundeforschung angenommen, daß die Garbenzahl vorwiegend durch praktische Gesichtspunkte bestimmt wird. Bei nassem Wetter und wenn das Getreide stark mit Unkraut durchsetzt ist, meint man, werden weniger Garben genommen, damit die Luft besser durchziehen kann und sie schneller trocknen. Bei Trockenheit, Sonnenschein, Wind und unkrautarmem Getreide dagegen ist die Garbenzahl höher. So erklären sich gewiß die Garbenaufstellungen zu fünf, sechs und acht, die aus einigen Orten gemeldet werden. Dabei kommt die Aufstellung zu acht dadurch zustande, daß der üblichen Siebeneraufstellung eine achte Garbe als Regenschutz umgekehrt aufgesetzt wird. Eine Ausnahme machen Rauden und Berendorf, wo die acht Garben in ovaler Form so zusammengestellt werden, daß sie einen Stern bilden.

Eine Garbe umgekehrt als Regenschutz auf den Garbenstand zu setzen, ist bei schlechtem oder unsicherem Wetter überall üblich. Diese Gewohnheit kann zur Regel werden bei Orten, die unter besonderen Witterungs-, Boden- und Lageverhältnissen stehen, im Oppatal oder im Odertal, auf den Hängen und Höhen der östlichen und westlichen Oderterrassen oder im Zinnatal. Manchmal und mancherorts werden, um eine schnellere Durchlüftung und Trocknung des Getreides herbeizuführen, die Garben zu Zweien in langer Reihe aneinandergelehnt aufgestellt. Man hat dafür z. B. in Gammau die Bezeichnung Kapellchen.

Im übrigen sind die Namen für den Garbenstand unter den 62 befragten Dörfern

durchaus nicht einheitlich, oft, wie die Garbenzahl, in den Nachbardörfern verschieden. Am meisten verbreitet ist die Bezeichnung Puppe. Bei der Gerste ist der übliche Name Mandel, die 15 Bunde umfaßt. Diese Bezeichnung haben mehrere Ort für das Korn übernommen, obwohl dort von niemandem 15 Garben zusammengestellt werden. Auch die Benennung Steige, Stiege, die wiederholt vorkommt, bezieht sich auf eine Zahl, nämlich 20, die jedoch in diesen Orten nicht angetroffen wird, wenn sie auch die Möglichkeit zuläßt, daß dabei die oben genannten Zehntverhältnisse eine Rolle spielen. Einmal nur, und zwar in dem schon erwähnten Bunzelberg, findet sich die Benennung Schuppen = 20 Garben, die aber auch wirklich Anwendung findet. Einmalig ist auch die früher in Paulsgrund verwendete Bezeichnung Maß.

Die letzte Puppe umfaßt mancherorts bis 12 Garben. In ihr steckt die letzte Garbe, die meist größer ist als die übrigen. Sie wird vielfach freudig begrüßt als Schluß der schweren Mäharbeit und man ruft ihr zu: „Gott sei Dank, dich haben wir gesucht“ (Altendorf), oder „Das ist die, die wir gesucht haben“ (Hohenau, Groß Rauden, Bunzelberg), „Auf dich han wer schon lang gewart“ (Ratsch), „Das ist der Kehrwischl!“ (Groß Peterwitz). Mancher Scherz verbindet sich mit ihr. So wird, wenn sie von einem Mädchen gebunden wird, dieses geneckt, daß es einen Witwer heiraten werde. Die letzte Garbe ist auch dadurch hervorgehoben, daß sie manchmal mit einem Kreuz versehen wie die erste oder mit einem Feldblumenstrauß geschmückt wird. Früher staffierte man sie, wie anderswo, auch bei uns als Puppe aus. Daher führt sie in manchen Orten den Namen Jungfrau, der mit den in anderen Gebieten bekannten Kornjungfrau, Roggenweib, Roggenmuhme, Roggenalte u. dgl. gleichzusetzen ist. Sie heißt aber auch Bock, Ziegenbock bei uns wie anderswo im Reich. Es zeigt sich darin, wie dort, die gleiche Anschauungsweise, die in der letzten Garbe den Korngeist in Tiergestalt vermutet, der Fruchtbarkeit und günstigen Ernteertrag auch im nächsten Jahre gewährleistet.

Während heute aus naheliegenden Gründen das ganze Feld sorgfältig abgemäht wird, ließ man früher, wie sich aus Erinnerung alter Leute ergab, einen kleinen Rest stehen. Dieser bei der Arbeit erreichte letzte Ackerteil wurde zum Teil mit den oben angegebenen oder ähnlichen Worten begrüßt. In den stehengebliebenen Halmen zeigte sich zunächst gewiß die Absicht, Dank zu sagen, ein Opfer zu bringen, etwa für die Armen oder die Vögel, für die Verstorbenen, für den Kornwolf oder für Wodes Roß. Doch wird man darin auch eine Zauberhandlung sehen dürfen. Man dachte sich in diesen letzten Halmen die Fruchtbarkeit des ganzen Ackers gewissermaßen gesammelt und wollte diese dem Felde und damit der Ernte des nächsten Jahres erhalten. Gewöhnlich blieb der Halmbusch draußen stehen, bis ihn die armen Leute beim Ährenlesen eingesammelt oder die Vögel ausgefressen hatten. Manchmal wurde er doch zum Schluß noch abgeschnitten und eingefahren. In Langenau bei Katscher, das an der Grenze des Ratiborer Kreises liegt, wurden die sieben Ähren, die man hatte stehen lassen, nach Abschluß der Erntearbeit mit den Wurzeln ausgehoben und bildeten den Kern des Erntekranzes bzw. der Erntekrone.

Mit dem letzten Fuder wird die letzte Garbe heimgebracht. Wagen und Pferde sind vielfach mit grünen Zweigen geschmückt. Oben auf dem hohen Garbenpolster sitzen alle Erntehelfer. Sie haben meist ein mit Bändern und Flitter gezieres Bäumchen zwischen sich oder wenigstens einen ebenso staffierten Zweig. Manche haben bunte Bänder angesteckt und einen Erntestrauß aus Feldblumen in den Händen. Eine Binderin trägt wohl am aufgerichteten Rechen einen Erntekranz aus Ähren und Feldblumen, den sie mit geschickten Händen geflochten hat. So unter Lachen, Scherzen, Singen, vielleicht zum Klang der Harmonika, und Lärmen, voller Lust und Freude nach gut getaner Arbeit fährt der Wagen auf den Hof.

Unterdessen hat die Bäuerin die staubig und unansehnlich gewordene Erntekrone des Vorjahrs von der Decke im Flur herabgenommen. Nun hängt der Bauer dankbar und

zufrieden die neue dorthin, die, wie jene es getan hat, den Segen des Feldes getreu aus dem alten ins neue Jahr hinüberleiten soll. In zierlicher, kunstvoller Form, leuchtend von den hellen Ähren, dem Rot der Blumen und dem Glanz des verwendeten Flitters grüßt sie alle Eintretenden und kündigt ihnen den Stolz und die Freude des Bauern über die erfüllte Arbeit des Jahres, den reichen Erntesege, der glücklich eingebracht und geborgen ist.

B E R G A M T

ERINNERUNGEN UND AUSBLICKE EINES BERGMANNS

WILHELM ORANTEK

Es war einmal — die gute alte Zeit! Da dauerte die Arbeitszeit in der Grube 12 Stunden. Weil aber viele Bergleute weit weg von der Grube wohnten und Omnibusse, Straßenbahnen und Fahrräder noch nicht im Verkehr waren, dauerte der Arbeitstag noch länger. — Beim ersten Hahnenschrei warf der Bergmann seinen Lederbeutel mit der Kaffeeflasche und den Fettschnitten über die eine Schulter, die Büchse mit den Sprengstrohhalmen über die andere, ergriff mit der einen Hand die Ölfunzel, mit der anderen nahm er den Kilofek, stopfte sich die Pfeife mit Preßtabak, tupfte vorher die Finger seiner rechten Hand in den Weihwasserkessel, warf seinen letzten, stimmungsgangepaßten Blick auf seine Enehälfte — und trollte sich fürbaß.

Nun kommt der Bergmann im Zedehnhaus an, nimmt seine Mütze ab, entbietet seinen Kameraden ein „Glückauf“, setzt sich auf die Holzbank — von dem langen Marsch ist er doch müde — und stopft sich nochmals die Pfeife mit Preßtabak.

Nachdem nun jetzt alle Bergleute zusammen sind, fängt auf einmal einer an, etwas Choralmäßiges zu singen. Und schon fallen alle im Chor mit ein. Unterbrochen wird dieser Gesang dann, wenn irgendeinen Bergmann der Kohlenstaub von vorgestern in der Nase oder im Kehlkopf kitzelt. Dann entsteht ein Nebengeräusch, welches nicht nach Orgelbegleitung anmutet. Das erste Bergamt ist beendet.

Nun kommt das zweite dran. Die Abteilungssteiger und Oberhäuer nehmen die Verlesung vor. Die Arbeitsstellen werden zugewiesen und eingeteilt. Dieser oder jener braucht ein neues Werkzeug. Ein Magazin ist auch schon als Neueinrichtung da. Aber um ein Gezähstück im Magazin zu bekommen, braucht man eine Bescheinigung. Oberhäuer Grobla stellt die Bescheinigungen aus. Da dieser aber des Schreibens unkundig ist (bitte — während seiner Schulzeit hat er seinem Lehrer die Kühe gehütet!), sieht die Bescheinigung so aus: „Wat brauchst?“ „Trog und Rechen!“ „Dreh dich um!“ Der also Angeredete dreht sich um, bückt sich — und der Oberhäuer malt ihm mit Kreide auf dem Arschleder (sprich Fahrleder!) einen Trog und einen Rechen auf. Die „Bescheinigung“ stimmt, der Bergmann bekommt anstandslos sein Gezähe.

Nun fahren alle mit dem Förderkorb ein. Gehen unten gemächlich die Hauptstrecke bis zu dem Punkt, wo sich die Strecken nach allen Orten verteilen. Jetzt kommt das dritte Bergamt.

Ehe die Bergleute von dieser Abzweigstelle sich verteilen, nehmen sie noch alle für längere Minuten Platz. Man hat ja Zeit! (Damals wurde die Kohle in Tüten verkauft!) Pfeifen werden angezündet; das Palaver beginnt. Es wird gesprochen und erzählt — oder auch geschwiegen. Wovon wird gesprochen? Von Politik? Unbekannt! Sport? Was ist das? Wie mag das schmecken? Nein, sprechen wir vom Wetter, von der Lage der Kohle — und von der letzten Sonntagspredigt! Das dritte Bergamt ist zu Ende.

Jetzt brechen sie auf. Ein letztes „Glück auf“ und die dunklen Strecken verschlucken die Gestalten. Vor Ort (sprich: „An der Arbeitsstelle“) angekommen, legen sie ihre Sachen ab, stipseln den Docht der Ölfunzel höher — und das vierte Bergamt beginnt. Man hat ja Zeit?! An diesem Bergamt darf aber der Wetterjunge nicht teilnehmen! Er muß die hölzerne Wettermühle (sprich: „Ventilator mit Handbetrieb“) drehen, damit vor Ort frische Wetter (sprich: „frische Luft“) einströmen.

Das vierte Bergamt besteht aus einem kurzen Nickerchen. Nach diesem Bergamt gehen die Häuer vor Ort. Drehen und stemmen mit dem Handbohrer mehrere Löcher aus. Dann schreit der Ortsälteste: „Brennt!“, und eine Ladung Kohle wird von der Wand losgesprengt. Die Schlepper und Füller haben inzwischen ihr Nickerchen ausgedehnt oder sonstige Arbeit verrichtet. Das Frühstück ist verdient. Alle setzen sich hin und schmausen an ihrem Futterpaket. Nur der Wetterjunge darf an diesem Frühstück nicht teilnehmen. Er muß weiter die Wettermühle drehen, damit die Pulverschwaden sich verziehen können.

Nach dem Frühstück geht alles an die Arbeit. Mit Ausnahme des Ortsältesten. Dieser hat das alleinige Recht, sich jetzt auszuruhen, denn Kohle ist ja genug da! Während der Arbeitszeit kommen noch der Steiger und der Oberhäuer vor Ort. Dann wird noch ein kurzes Bergamt abgehalten.

Und wenn die Schicht zu Ende — und das Soll erreicht ist, dann wird noch ein fünftes und letztes Bergamt unterm Schachte vor der Ausfahrt abgehalten. Ist man ans Tageslicht bzw. die Abenddämmerung gekommen, dann schultert der Bergmann seinen Lederbeutel, worin jetzt ein Mutterklötzchen (sprich: Abfallholz) steckt, fester, klemmt die Pantoffeln oder Stiefel unter den Arm — denn man muß so etwas schonen — und stapft zur Straße hinaus. Ungewaschen, denn Badehäuser gab es damals noch nicht. Man kann sich ja unterwegs im Graben waschen. Aber das lohnt sich nicht, denn es ist ja bald finster!

Ist der Bergmann nun zu Hause angekommen, taucht er wieder die Finger in den Weihwasserkessel an der Tür. Die Kinder nehmen ihm den Lederbeutel und die Ölfunzel ab. Dann setzt er sich an den Tisch und löffelt schweigsam den Schur (sprich: Sauerteigsuppe) runter. Dann stopft er sich nochmals die Pfeife — und haut sich auf die Pritsche hin. Zum Waschen ist keine Zeit mehr, das kann man am Sonnabend besorgen. Außerdem schnarcht er schon.

Das war das Bergamt in der „guten alten Zeit“! Schade, daß unter diesen Umständen die „gute alte Zeit“ nicht ewig dauern konnte.

Und nun ein anderes Bergamt. Später mal, wenn wir uns den Sieg erkämpft und errungen haben. — Ein schneidiger Marsch aus dem Lautsprecher weckt dich aus dem Schlaf. „Fröhlich kling'ts zur Morgenstunde“, spricht der Ansager im Fernsehapparat — und nickt dir freundlich zu. Noch ein Schluck Kaffee, schnell ein Kuß von frischen Frauenlippen, und ab durch die Mitte! Du verläßt deine Dreizimmer-Werkswohnung und springst zum nahen Werkshof. Oder, wenn du weiter wohnst, verläßt du dein Eigenheim, steckst den Schlüssel in den Anlasser des KdF.-Volkswagens und läßt dir den Kopf während der Fahrt von der Morgenluft umkühlen. Rein in die Werksgarage, raus aus dem Wagen und rein in die Schwarz-weiß-Koje! Und nun mit den Kameraden etwas Ausgleichsgymnastik auf dem Werks-Sportplatz. Ein Blick auf die KdF.-Aushangtafel. Was gibt's heut am Feierabend? Aha — Gloria-Revue! Fabelhaft! Eine Vitamintablette zwischen die Zähne — und nun hinein in den Schlund! Während der kurzen Anfahrt zur 1200-Meter-Sohle schnell ein paar Sportereignisse. Raus aus dem Kasten! Hinein in die elektrische Grubenbahn! Was, schon am Ziel? Und nun die elektrische Brust-Hängelampe eingeschaltet. Ein paar Meter Fußweg — du bist vor Ort. Schrämmaschine aufgestellt, Knopf gedrückt — es rattert. Die Staubsaugervorrichtung klappt? Gut! Die Abbau-Hackmaschine eingeklemmt. Arbeitet ausgezeichnet. Kannst dir eine Pause

gönnen. Aha, der Paul hat schon das Förderband verlängert. Hackmaschine weg, Ladevorrichtung ran — so, laß das Band laufen! Schon rollen die schwarzen Diamanten zum Bunker.

Der Steiger kommt. „Glückauf.“ Gegengruß! „Wie geht's — Frau gesund?“ „Danke!“ „Was macht der Bengel?“ „Den ganzen Tag nicht wegzukriegen vom ‚Segelflugzeug!‘“ „Ha, ha — meiner auch, büffelt aber trotzdem fleißig an einer neuen Grubenbau-Verbesserung. Will sich beim Reichswettbewerb den ersten Preis holen.“ „Ausgezeichnet“, „Glückauf!“ Gegengruß. „Hallo, Karl — das warme Essen ist da!“ Die Stunden sind rum. Der stählerne Druckbau ist eingezwängt. Schichtende. Ab!

O, wie schön lachst du, Tagessonne! Runter mit den Klamotten. Unter der Dusche ein Gespräch. „Wann machst du Urlaub?“ „Nächste Woche.“ „Wohin?“ „Ja, dieses Jahr Hawaii!“ Und nun abtrocknen mit Heißluft, ein bischen Ultra-Sonne — ab!

Kuß. Guten Appetit! Ein Viertelstündchen am Liegesofa. Eine Stunde Arbeit in der Ortsgruppe. Abendbrot. Abendanzug. „Pimpf, komm mir nicht zu spät!“ Komm, Frau, zur KdF-Revue! — Aus. —

Es wird einmal — ein neues Bergamt!

AUS DER ARBEIT DES OBERSCHLESISCHEN HEIMATBUNDES

Verantwortliche Schriftleitung: i. V. Rektor Stumpe, Oppeln

AMTLICHE MITTEILUNGEN

Für Führer, Heimat und Vaterland fiel am 16. März 1942 an der Ostfront unser Kreisfachstellenleiter in Teschen, Kreisbaurat Dr.-Ing. Meier.

Der Geschäftsführer des OHB., Oberverwaltungsrat Dr. Förster wurde Ende Juni zum Wehrdienst eingezogen. Die Vertretung führt Rektor Stumpe.

Der „Schlesische Bund für Heimatschutz“ ist entsprechend der Neueinteilung der schlesischen Provinzen in den „Niederschlesischen Bund für Heimatschutz“ unter Leitung von Landeshauptmann Adams mit dem Sitz in Breslau und dem „Oberschlesischen Heimatbund“, geleitet von Landeshauptmann Kate, Katowitz, aufgegliedert worden. Beide Bünde haben den Geschäftsführer des Schwesterbundes in den Führerrat berufen, um damit die gutnachbarliche Zusammenarbeit sicherzustellen.

Der Oberschlesische Heimatbund hat zwei weitere Landesfachstellen eingerichtet, und zwar:

1. für Heimatbild, Leiter: Direktor Aschmann, Oppeln;
2. für Denkmalpflege, Leiterin: Dr. Lucy v. Weiher, Oppeln.

Es bestehen somit zur Zeit insgesamt 16 Landesfachstellen.

Oberstudiendirektor Brückersteinkuhl ist für die Zeit der Abwesenheit des zur Wehrmacht einberufenen Stadtbüchereidirektors Schöningh zum stellvertretenden Kreisvertrauensmann für Beuthen-Stadt berufen worden. Gleichzeitig wurde ihm auch das Amt des stellvertretenden Kreisbeauftragten für dieses Kreisgebiet übertragen.

An einer Besprechung über Trachtenfragen, zu der für den 24. Juni von der Gaupropagandaleitung eingeladen worden war, nahmen außer dem Vorsitz und dem Leiter des Arbeitsausschusses, Professor Perlick, dessen Mitarbeiter teil. Der Oberschlesische Heimatbund wurde von der Partei beauftragt, die Trachtenarbeit wie bisher weiter zu führen.

Der Oberschlesische Heimatbund erklärte seinen Beitritt zu dem am 22. Juni für den Gau ins Leben gerufenen NS-Volkskulturwerk.

BERICHTE (1. März bis 31. Juli 1942)

„700 Jahre deutsche Geschichte in Oberschlesien“, eine für den OHB. vom Landesfachstellenleiter, Staatsarchivdirektor Dr. Bruchmann, zusammengestellte Schau, deren Dokumente sämtlich eine eindringliche Sprache von der deutschen Vergangenheit unseres Landes sprechen und Heimatbewußtsein und Heimatliebe wecken und stärken sollen, wurde bisher gezeigt in Katowitz vom 8. bis 22. März, in Lipine vom 5. bis 16. Mai, und in Hindenburg vom 21. Juni bis 12. Juli.

In Bielitz konnte im Anschluß an eine Gemeindefachschau in den Tagen vom 6. bis 13. April eine Zusammenstellung gesammelten Vätergutes in Form einer Heimatstube gezeigt werden. Im Anschluß an die Besichtigung dieser Ausstellung fand am 8. April unter Leitung des Kreisvertrauensmannes R. Weigt eine Besprechung der Fachstellenleiter und der Ortsvertrauensmänner statt, bei der Lehrer Richter über die Wilmesauer Tracht sprach.

Auch in anderen Kreisen konnten unter Leitung der Kreisbeauftragten die Kreisfachstellenleiter zusammentreten, um kriegswichtige Arbeiten zu besprechen. So tagten die Fachstellenleiter des Kreises Neustadt OS. unter Leitung von Landrat Listemann als Gäste des Grafen Tiele-Winkler im Schloß in Moschen. Der Kreisbeauftragte sprach über die besonderen Aufgaben der Heimatarbeit im Kreise Neustadt, der Geschäftsführer des OHB. zeigte Ziel und Aufgabe des Heimatbundes auf und nahm zu den auftretenden Fragen Stellung. Die Kreisfachstellenleiter verbreiteten sich über ihr Aufgabengebiet.

In Kreuzburg sprachen am 13. Juli Kreisvertrauensmann Lehrer Scholz und die Fachstellenleiter zu den versammelten Bürgermeistern, wobei sie je eine wichtige Aufgabe herausstellten. Landrat von Olfen hatte einleitend gesprochen, der Geschäftsführer des OHB. faßte die Ergebnisse der Besprechung zusammen und der Vorsitz, Landeshauptmann Kate, sprach das aneifernde Schlußwort. Im Anschluß an diese Tagung konnte der Geschäftsführer mit den Mitarbeitern die laufenden Aufgaben besprechen.

In Rosenberg waren am 16. Juli die Kreisfachstellenleiter unter Vorsitz von Landrat Jenkner versammelt. Sie hörten den Geschäftsführer über allgemeine Fragen der Heimatarbeit und die Landesfachstellenleiter Archivdirektor Dr. Bruchmann über Archivpflege und Dr. von Weiher (zu Lichtbildern) über Denkmalpflege. Am gleichen Tage konnte der Geschäftsführer zu den Bürgermeistern und Feuerwehrführern sprechen.

In Blachstädt waren am 20. Juli unter Vorsitz von Landrat Dr. Becker der Kreisvertrauensmann Amtskommissar Dr. Sonneberger mit mehreren Ortsvertrauensmännern zu einer ersten Aussprache mit dem Geschäftsführer versammelt.

In Beuthen OS. tagten unter Leitung des stellvertretenden Kreisvertrauensmannes, Oberstudiendirektors Brückersteinkuhl, die Fachstellenleiter der Stadt am

24. Juli. Sie hörten die Ausführungen des Geschäftsführers und nahmen dazu Stellung.

Am 25. Juli konnte der Geschäftsführer in Gleiwitz mit den unter Leitung von Landrat Heidtmann und Direktor Völkel versammelten Kreisfachstellenleitern über alle schwebenden Fragen des OHB. sprechen. In Grottkau waren am 30. Juli der Kreisvertrauensmann des Niederkreises, Hauptlehrer Tschauner, und die Kreisfachstellenleiter unter Vorsitz von Landrat Dr. Sellschopp erstmalig zu einer gemeinsamen Aussprache über kriegsbedingte Aufgaben des Heimat-schutzes versammelt. Der Geschäftsführer konnte zu den Versammelten sprechen. Im Anschluß daran wurde das Grottkauer Heimatmuseum unter Führung seines Betreuers besichtigt.

In Neisse hatten sich am 31. Juli, geleitet von den Kreisvertrauensmännern Bürgermeister Dr. Reimann und Dipl.-Ing. Archivrat Weisser, die Fachstellenleiter von Stadt und Land und als Gäste der Vertrauensmann des Grottkauer Oberkreises Dr. Dr. Radig, und Handwerksoberrmeister versammelt, die nach den einführenden Worten des Landesgeschäftsführers alle Möglichkeiten erzieherlicher Beeinflussung besprachen.

In Loben besprachen am 14. Juli der Kreisbeauftragte Landrat Wartmann, der Kreisvertrauensmann Hauptlehrer Pyttel und der Geschäftsführer des Landesverbandes die laufenden Arbeiten des Heimatbundes. In den Tagen vom 7. bis 9. Juni hatten der Geschäftsführer und sein Vertreter an der Kriegstagung des Deutschen Heimatbundes in Würzburg teilgenommen. Am 12. Juni traten die Landesfachstellenleiter in Oppeln zu ihrer Vierteljahrbesprechung zusammen, bei der die neuen Fachstellenleiter Direktor Aschmann (Heimatbild) und Dr. von Weiher (Denkmalpflege) über ihre Fachgebiete sprachen.

Am 9. Juli fand die erste Arbeitssitzung des Friedhofs-ausschusses statt, über dessen Tätigkeit später ausführlich berichtet werden soll.

M I T T E I L U N G E N . U N D B Ü C H E R E C K E

ZUM GEDÄCHTNIS

DER GEFALLENEN KAMERADEN

aus dem volkskundlichen Seminar der HfL. Beuthen OS.

Die Aufgabe des volkskundlichen Seminars an der HfL. bestand vornehmlich darin, Erzieher im Bereiche der volkskundlichen Wissenschaft für die Forschung und für den volkstumpunktpraktischen Einsatz im oberschlesischen Grenzlande zu schulen und vorzubereiten. Weit über hundert Kameraden wurden so befähigt, Mitarbeiter am heimatlichen Volksdienst und einst Nachfolger der Generation zu werden, die heute Träger der Volkskunde im Gebiete ist. Nun stehen sie alle unter den Waffen

und streiten tapfer für Führer, Vaterland und Heimat, um die Vorbedingungen für eine erfolgreiche Aufbauarbeit zu schaffen. Einige von ihnen haben bereits, unvollendet in ihrem Streben, ihren Einsatz für den Osten mit ihrem Tode besiegeln müssen. Ihnen sei für ihr kurzes, junges Arbeiten an der Heimat, für ihre treue Kameradschaft und für ihre Begeisterung um die Volkskunde herzlichst gedankt. Sie hatten bereits einen wertvollen Beitrag für die wissenschaftliche Forschung der Volkskunde geleistet. Sie werden bei der Fortführung der Arbeit immer unter uns sein.

Bernhardt Walter, geb. 19. Mai 1914 in Scheddiske, war Mitglied des Seminars 1936—38 und schrieb:

„Beiträge zu einer Dorfkunde von Goldmoor, Kreis Falkenberg. Eine Darstellung der heimatkundlichen Verhältnisse mit besonderer Berücksichtigung des dörflichen Volkstums und seiner Auswertung für die Dorfschule“, 1937. Bernhardt fiel als Unteroffizier (Offz.-Anw.) am 28.11.1941 in Serbien und ruht in Leskorvatz auf dem Heldenfriedhof St. Sior.

Drößler Rudolf, geb. 21.10.1914 in Rothenbach, gehörte dem Seminar von 1935—37 an und legte die Arbeit: „Volkskunde des Rothenbacher Bergarbeiters. Darstellung ihrer Eigenart und der sich daraus ergebenden Forderungen für die Volkserziehung und Volkstumspflege“, 1937, vor, die im Auszuge in den „Schlesischen Blättern für Volkskunde“, 1942, 1-12 veröffentlicht wurde. Drößler ist als Melder bei Zalubice am Bug, am 13.9.1939, gefallen.

Dudek Berthold, geb. 20.6.1915 in Mechtal, besuchte das Seminar von 1935—37. Seine umfangreiche Arbeit trug den Titel: „Volkskunde des Industriedorfes Mechtal, Krs. Beuthen-Tarnowitz. Ein Beitrag zur Kenntnis und grenzlandpolitischen Betreuung des Volkstums im Beuthener Bergbaugebiete“, 1937. Dudek fiel als Leutnant und Träger des E. K. II am 19.7.1941.

Frost (Mrosek) Ernst, geb. 30.12.1912 im Romanshof, war Mitglied des Seminars von 1936 - 38. Er legte die umfangreiche Arbeit: „Beiträge zur Volkskunde des Dorfes Freihöfen, Krs. Rosenberg OS. Grundlagen für eine dörfliche Fest- und Fei ergestaltung im Grenzlandraum“, 4 Tl., 1936, vor. Frost fiel am 21.7.1941 bei Smolensk. Joiko Georg, geb. 5.5.1910 in Hindenburg, dessen Heldentod bereits Fuhrich anzeigte (Schl. Stimme 23, 1941, S. 159), gehörte zwar 1934—36 dem Musikseminar an (seine Arbeit: „Neue Wege in der Jugend- und Volksmusikpflege“ 1936), war aber bei unserer praktischen Volkstumsarbeit in den Dörfern und Städten, in unseren Volkslied- und Tanzkreisen ein lieber und von seiner Aufgabe innerlich ergriffener Leiter.

Im Seminar fand beim Abschluß der Hochschule für Lehrerbildung eine Trauerfeier statt, welche der Leistung und Haltung dieser Kameraden gedachte und sie als Vorbild für den deutschen Erzieher in dem Ostlande hinstellte. In einer gleichzeitigen Ausstellung ihrer Arbeiten, Photos und Briefe, umgeben von Lorbeerbäumen, Kränzen und Blumen, würdigten die letzten Kameradinnen des Seminars das Leben und die Arbeit dieser Kämpfer. Die Gräber unserer Gefallenen sind nun ein Teil des starken deutschen Ostwalles geworden. Perlick.

BRUNO ARNDT

DEM BEUTHENER DICHTER

ZU SEINEM 20. TODESTAGE (gest. 16. Juli 1922)

Gedächtnisausstellung des Landesamtes für Volkskunde im Oberschlesischen Landesmuseum
Am 16. Juli 1922 ist Studienrat Dr. Bruno Arndt in Breslau gestorben, nachdem er wegen der politischen Verhältnisse in Oberschlesien seine Heimat verlassen mußte. Seitdem waren die Zeiten in dem oberschlesi-

schen Raume immer sehr bewegt, so daß man recht wenig zur Besinnung kommen konnte, um derer in Liebe und Dankbarkeit zu denken, die hier im Ostlande mit ihren Kräften für den Aufbau kämpften und stritten. Zu dieser oberschlesischen Kampfschar gehörte auch Bruno Arndt, der am 5. April 1874 als Sohn des damaligen Rektors Karl Arndt in Beuthen auf der Hospitalstraße im Schulhaus geboren wurde. Das Landesamt für Volkskunde gedenkt seiner in besonderer Weise, weil er sich mit seltenem Feingefühl und Verständnis in den Fragen des Volkstums und des Volkslebens eingelegt und sie in einem großen Teil seiner Aufsätze und Werke zur Darstellung gebracht hat. In einer Zusammenstellung von persönlichen Erinnerungen, seiner Aufsätze und Werke und seiner Handschriften aus dem Nachlaß ist ein Überblick über sein Leben und literarisches Schaffen gegeben worden. Die Kopfzeichnung von Odoy gibt wohl sein charakteristisches Gesicht aus seiner stärksten Arbeitszeit am besten wieder. In der Sammlung »Aus dem Leben Arndts« finden wir ihn als kleinen Beuthener Schuljungen, weiterhin im Kreise seiner Primaner und seines Kattowitzer Kollegiums. Die ausgelegte Ahnentafel zeigt, daß sein Vater aus Ober-Glogau, die Mutter, eine geb. Bittermann, aus der Strehleiner Gegend stammt. Aus der Zusammensetzung von Vaters Vornamen und Mutters Familiennamen bildete er das Pseudonym Karl: Bittermann. 1897 promovierte Arndt mit der Arbeit: »Die Entwicklung vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Breslauer Kanzleisprache«. Als Oberlehrer fand er zunächst in Breslau und schließlich in Kattowitz an der Oberrealschule seine Anstellung. Die ausgelegten Schattenspielfiguren stammen aus Arndts Hand, zu denen er auch die Texte in Reimform verfaßte. Die Auslage »Handschriften von Bruno Arndt« bringt eine Menge Beispiele für seine charakteristische Schrift und Darstellungsweise. In den Ausführungen »Die Seele Oberschlesiens« und »Deutsche besinnt euch!« werden die Tiefe, Edtheit, Gradheit und das Verantwortungsgefühl für die Heimat und das Vaterland in besonderer Weise offenbart. Die Zeilen in seinem Tagebuch, z. B.: »Die schwarz-rot- und goldene Internationale, d. h. die Reichstagsmehrheit dieses Jahres 1917, also Zentrum, Sozialdemokratie und jüdischer Freisinn, sind mir im höchsten Grade zuwider. Der Gedanke, daß das deutsche Volk von dieser Internationale oder einem ihrer Teile beherrscht werden sollte, ist nur mit Zorn vorstellbar«, gelten als erhebliches Bekenntnis für seine politische Grundhaltung. In der Sammlung »Werke und Aufsätze« geben vor allem seine Bücher »Der verirrte Vogel« »Der Ruf der Felder«, »Marianne«, »Missa solennis«, und »Aus dem Leben des Schreibers Tobias Kieckbusch« eine Übersicht über sein reiches Schaffen. Die Kattowitzer Heimat hat in der »Missa solennis« (Prof. Meister) und in dem »Der Ruf der Felder« (Landschaft

um die Ferrumwerke) ihre Prägung erhalten. Die Auslagen »Trauer um den Tod Arndts« bringen die zahlreichen Nachrufe und Würdigungen von Jantzen, Knudsen, Wocke, Fişek usw. und lassen die Bedeutung Bruno Arndts für den Kreis der damaligen literarisch Schaffenden erkenntlich werden. Auch in den Briefen seines Freundes Stehr kommt eine große Hochachtung und Wertung zum Ausdruck.

Als Beuthener Dichter hat er das Anrecht, gerade von seiner Vaterstadt in besonderer Weise Anerkennung und Würdigung zu fordern. Vielleicht könnte schon in einer Straßenbezeichnung — Kattowitz besitzt bereits eine Bruno-Arndt-Straße — das Andenken Arndts wachgehalten werden. Wenn bei Gelegenheit die Hospitalstraße in Bruno-Arndt-Straße umbenannt würde, dann käme auch die Bindung an sein Geburtshaus zum Ausdruck. Vorzuschlagen wäre auch, das Schulhaus auf der Hospitalstraße, in dem Bruno Arndt zur Welt kam, als Bruno-Arndt-Schule zu bezeichnen.

Perlick

VOLKSKUNDLICHE ABENDE DES TRACHTENVEREINS SCHÖNWALD

Am 2. Februar 1942 veranstaltete der Trachtenverein Schönwald einen Volkstumsabend. Mit dem Abendlied: »Guda Owed, Guda Owed« und dem Willkommensgruß, gesprochen von Jungbäuerin Elisabeth Botschek in der Mundart, wurde der Abend eröffnet. Einleitende Worte des Vorsitzers Peter Bielke leiteten über zu dem Vortrage des Landesfachstellenleiters für Volkskunde und Volkskunst im Oberschlesischen Heimatbund, Professor Alfons Perlick, Beuthen, über: »Trachtenpflege in Oberschlesien«.

Seinen Ausführungen, denen die den Saal bis auf den letzten Platz füllenden Schönwälder Trachtenträgerinnen und Gäste mit großem Interesse folgten, fanden begeisterten Anklang. Im Mittelpunkt des Vortrags stand die »Schönwälder Tracht«, für deren Erhaltung und Pflege sich alle heimatverbundenen Schönwälder und Schönwälderinnen verpflichtet fühlen müssen. Im folgenden gab Prof. Perlick einen kurzen Umriss über die Aufgaben der ober-schlesischen Trachtenvereine, die im Rahmen des Oberschlesischen Heimatbundes die noch lebenden ober-schlesischen Trachten erhalten und vor Überfremdung schützen sollen. Bürgermeister Rüger sprach nun über die kultur- und volkspolitische Bedeutung des Trachten- und Stickerinnendorfes Schönwald für Gesamtoberschlesien, um dann über die Zusammenfassung aller mit der

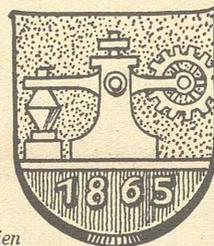
Stickerei sich beschäftigenden Schönwälderinnen im »Schönwälder Stickerinnenhof« zu berichten. Das von Peter Bielke zusammengestellte recht zeitgemäße Spiel »Der Ahnen Vermächtnis«, Mundartlieder und Bauerntänze brachten allen Heimatfreunden einige frohe Stunden.

Am 10. Juni fand sich der Trachtenverein Schönwald, zu dem sich um die Erhaltung von Trachten und Brauchtum verpflichtet fühlende Volksgenossen und Genossinnen hinzugesellt hatten, wieder zu einer volkskundlichen Tagung zusammen. Mit einem Mundartlied und dem Volkslied »In Schönwald« wurde der Abend eingeleitet. Die Jungbäuerinnen Helene Greißke und Liesbeth Kaffanke sprachen in zwei in Schönwald entstandenen Gedichten vom Wesen, Wirken und von der Eigenart der Schönwälder.

Der Vorsitz eröfnete mit dem Hinweis auf die Bedeutung dieser volkskundlichen Tagungen und herzlicher Begrüßung den Abend. Fräulein Dr. Bretschneider vom Oberschlesischen Landesmuseum sprach nun in einem von Lichtbildern veranschaulichten Vortrage über: »Die ober-schlesischen Trachten«. In lebhaften Schilderungen wußte sie das Werden und Vergehen der einstens so zahlreichen Trachten in Oberschlesien darzustellen, um dann im einzelnen insbesondere die in den wenigen noch vorhandenen Trachtendörfern in schöner Form erhalten gebliebenen näher zu charakterisieren. Mit dem Aufruf an die Schönwälder Trachtenträgerinnen, auch weiterhin treu zu dieser schönen Tracht zu stehen, schloß die Rednerin. Der Direktor des Landesamtes für Volkskunde, Prof. Alfons Perlick, Beuthen, zeichnete nun ein Bild von den »Sitten und Bräuchen im Jahreslauf«. Als besonders großer Freund des bäuerlichen Volkstums hat er tiefen Einblick in die Eigenart des bäuerlichen Menschen genommen, und aus eigenem Erleben heraus wußte er um das Leben im bäuerlichen Jahreskreislauf mit all dem tief-sinnigen Brauchtum und seiner sinnreichen Anwendung und Bedeutung zu erzählen. In seinen Schlußworten richtete er besonders an die bäuerlichen Menschen die Bitte, all das schöne sinnreiche Brauchtum auch weiterhin zu pflegen und die nachfolgenden Generationen brauchtumsstark zu erhalten. Alfons Goletz untermalte mit seiner prächtigen, stilvollen Harmonikamusik den vielgestaltigen Abend, den die Volkstums-spielschar mit schönen Trachten- und Bauern-tänzen immer wieder sinnvoll ausgestaltete.

Peter Bielke

Gauhauptstadt
KATTOWITZ



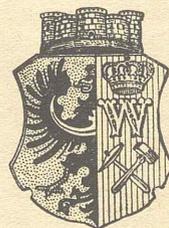
der politische, wirtschaftliche und kulturelle

Mittelpunkt der neuen Provinz Oberschlesien

Das deutsche Kattowitz geht nach zwanzigjähriger Leidenszeit unter polnischer Herrschaft einer großen Zukunft auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens entgegen. Als Sitz vieler wichtiger Behörden (Gauleitung, Oberpräsidium, Oberlandesgericht, Landesarbeitsamt, Reichs-Treuhänder der Arbeit, Wirtschaftskammer, Regierung, Industrie- und Handelskammer, Polizeipräsidium), als Stadt der Gruben und Hütten und zahlreicher Industriewerke und als Verkehrsknotenpunkt erster Ordnung ist sie vorwiegend eine Stadt der Arbeit. ✕ Durch ihre Schulen und Hochschulen, durch Theater und Orchester, sowie durch ihre Anstrengungen auf allen Gebieten des Geisteslebens ist sie eine Hochburg der Kultur. Mit ihren gediegenen Gaststätten, ihren gepflegten Anlagen und Parks, mit den herrlichen Wäldern der Umgebung und besonders als Ausgangspunkt für Wanderungen und Reisen in die Beskiden ist sie nicht minder eine Stadt der Freude und Erholung

KÖNIGSHÜTTE

O B E R S C H L E S I E N



1791
Beginn des Bergbaues
der Königshütte

1802
Beginn des Betriebes
der Königshütte

*Vor 150 Jahren begann hier Graf von Reden auf Befehl Friedrich des Großen den staatlichen Steinkohlenbergbau der »Königsgrube«. Hier entstand die erste mit Dampfkraft betriebene Koks-
hochofenanlage des europäischen Festlandes in der »Königsgrube«. Tausende von Menschen produzieren heute Kohle, Koks, Briketts, Öl und Benzol, Leuchtgas, Licht und Kraftstrom, Stickstoff, Chemikalien, Blech, Eisen und Stahl. ✕ Deutsch war die Stadt seit der Gründung 1868; deutsche Kultur und Sitte pflegte sie allezeit; für Deutschland stimmte sie 1922 unter allen oberschlesischen Städten allein mit über 90 Prozent; für des Führers Großdeutschland schafft und wirkt Königshütte immerdar.*

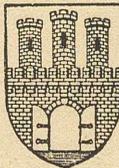


BEUTHEN OS

die alte deutsche Berg- und Kulturstadt

BENDSBURG

OBERSCHLESIEN



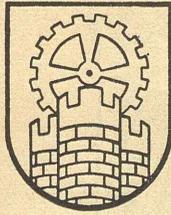
Mittelpunkt im Dombrowaer Industriegebiet

Einwohnerzahl 55000

Günstige Verkehrslage

Gute Niederlassungsbedingungen

für Handel und Gewerbe



HINDENBURG OS

die Werkstatt im Grünen

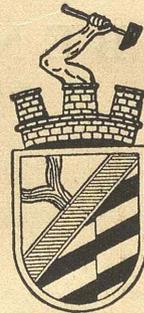


127 000 Einwohner

entstanden aus drei deutschen Bauernsiedlungen des 13. Jahrhunderts
seit 1927 Großstadt

SOSNOWITZ

die zukunftsreiche Industriestadt



Gruben, Hütten, Maschinen- und Textilfabriken

Brauerei, Papierfabrik und chemische Industrie

NIKOLAI

die aufstrebende Stadt

am Südrande des oberschlesischen Zentralindustriereviere

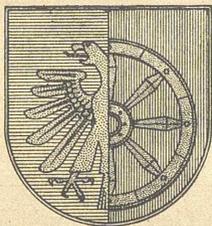
Günstige Verkehrslage



Alte deutsche Gründung

aus dem Jahre

1·2·2·2



RATIBOR

Die Stadt des jungen Eichendorff, aus vorgeschichtlichen Siedlungen an der Oder entstanden, vor 700 Jahren als deutsche Stadt erbaut, in reich bewaldeter Umgebung an den Ausläufern des Mährischen Gesenkes gelegen. Rund 50000 Einwohner. Garnisonstadt. Alte und neue Kirchen, Sitz zahlreicher Behörden, höherer Fachschulen, Grenzlandtheater, Freibad, Grenzlandturm - das Wahrzeichen der Stadt - Herzogliches Schloß, Museum der Stadt

Ratibor und Oberschlesisches Landesamt für Vorgeschichte. *Bodenständige Industrie (Maschinenbau, Herstellung von Kohlefabrikaten, Zucker-, und Schokoladen-, Tabak- und Hutfabrikation, Chemische Werke, Sägewerk u. a. m.). Weitbekanntes Gemüseanbaugbiet.* Fünf massive Oderbrücken, Ratibor ist Eisenbahnknotenpunkt der D-Zug-Strecke Berlin-Wien-Budapest mit Seitenlinien nach Ost-Oberschlesien und dem Sudetengau. Günstig gelegener Ausgangspunkt für Fahrten nach den Sudeten, Beskiden, der Tatra und dem Altvatergebirge. Autobusverkehr.



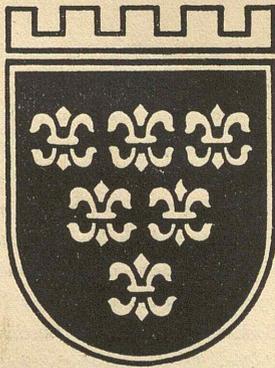
PLESS OS

Kreisstadt mit 8000 Einwohnern



Herrliche große Parkanlagen mit altem Baumbestand für Erholungssuchende geeignet. Ausgangspunkt zahlreicher bequemer Wanderungen in die Plesser Forsten mit ausgezeichnetem Wildbestand. Wisentherde

20 km vom Beskidengebirge entfernt



NEISSE

In der schönen alten Stadt am Rande der Sudetenberge verbindet sich reiches Erinnerungsgut aus sieben Jahrhunderten deutscher Geschichte mit den Reizen einer landschaftlich bevorzugten Umgebung und den Vorteilen aller wünschenswerten wohnlichen und kulturellen Einrichtungen der Neuzeit.



LAURAHÜTTE OS

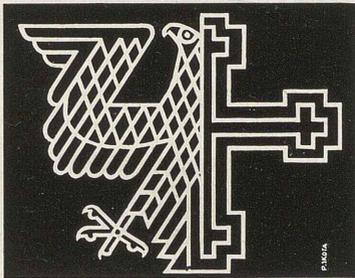
Industriestadt im Grünen

Rund 40 000 Einwohner

Gründung der Siedlung

vor 1515

Gruben, Hütten und andere Industriewerke



OPPELN

die grüne Brückenstadt an der Oder

das Einfallstor zum neuen oberschlesischen Industriegebiet, im Herzen des ostdeutschen Wirtschaftsraumes, hat die besten Verkehrsverbindungen zum deutschen Osten, zu sämtlichen osteuropäischen Ländern und zum übrigen Reich auf Straße, Wasserweg und Eisenbahn. Den Güterverkehr auf dem Wasserwege fördert ein Schutz- und Umschlaghafen mit modernen Lagerhäusern für alle Güter. Mit dem Sitz der Zementindustrie Oppehn, zahlreicher Ziegeleien und Holzbearbeitungswerke sind die besten Voraussetzungen für die Ansiedlung und schnelle Erstellung neuer Industrien gegeben. Außerdem ist Oppehn ein angenehmer Aufenthalts- und Wohnort inmitten waldreicher Umgebung.

4052 II

Schlesische Landesbank

Girozentrale



Breslau 1 / Zwingerstraße 6-8

Rattowitz / Friedrichstraße 8

Görlitz / Waldenburg / Glogau / Langenbielau